Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. **Geschäftsstelle:** Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 59 — Sonntag, den 15. Mai 1932 — 81. Jahrgang

Zum Pfingstfest

Das liebliche Fest der Pfingsten ist wieder ins Land gezogen, die Christenheit daran zu erinnern, daß einst der Geist in Feuerzungen auf die Erde kam. Fast zwei Jahrtausende sind seit jenem Tage vergangen. Sie brachten eine gewaltige Ausbreitung der Lehre, ein mächtiges Anschwellen der Bekennerschar; sie brachten nicht den großen, erwarteten Sieg dieses Geistes, das wirkliche Durchdrungensein der Herzen von der Kraft und Wahrheit von oben.

Die Zeit, die wir durchleben, hat mancherlei Aehnlichkeit mit jener, da der Herr noch auf Erden ging. Damals wie heute suchten die einen nach Wahrheit, rangen nach dem hohen Ziel, während die andern — und ihrer waren es viel mehr — nur für sie lebten. Der Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse und niedrig eingestellten Wünsche, die Dritten, als die Enterbten des Glücks, sich hoffnungslos in die Rolle der „Mühseligen und Beladenen" fügten. Heute wie einst eine Zeit des Verfalls, des Zerbrechens alter Formen, der Krise. Die einen verstehen die andern nicht, ein jeder fast steckt sich ein anderes Ziel und das allgemeine Uebel mehrt sich von Tag zu Tag.

So mancher, der noch vor kurzem mit Hoffnung in die Zukunft sah, legt sich heute bei schwindendem Vertrauen die Frage nach Art und Wesen dieser Notzeit vor. Ist sie nur vorübergehend, etwas, das gekommen ist, eine kleine Zeit zu verweilen und dann wieder zu weichen oder ist sie anhaltend, bestimmt durch den Wesenszug der Dauer? Die Männer von Fach, die berufen sind, die Zeichen der Zeit zu deuten, neigen vielfach der letzteren Ansicht zu und sprechen immer häufiger von einer permanenten Krise, deren Ende nicht abzusehen ist. Man rede von einer Not und vergesse dabei, daß es sich um eine Reihe von Nöten wirtschaftlicher, politischer, kultureller, moralischer und sozialer Art handle. Das politische Moment stehe dabei im Vordergrund, ein Zeichen dafür, daß die Welt von heute nicht durch Vernunft regiert, sondern von Leidenschaft beherrscht werde. Von politischem Eifer erfaßt, rede jeder seine eigene Sprache und wolle und könne den anderen nicht verstehen.

Der Geist, der am Pfingsttage die Apostel überkam, ließ sie in verschiedenen Sprachen reden, daß Parther und Elamiter, Phrygier und Pamphylier sich wunderten, ihr heimatliches Idiom aus galiläischem Munde zu hören. Das ist es, was uns fehlt: das Verstehen der Sprache des anderen. Nicht um Sprachkenntnisse geht es dabei, sondern um das Verständnis für des Nächsten Lage und Not. Denn was dort in Jerusalem am Pfingsttage in der Sprache der Aegypter und Meder erklang, wurde von den Hörern nicht deshalb verstanden, weil in diesen Sprachen zu ihnen geredet ward, sondern vor allem deshalb, weil da in Worte gefaßt war, was auch sie bewegte, was Gegenstand ihres Leids und ihrer Sorge war, was Rettung versprach.

Die Welt von heute trägt schwer an ihrer Last. Die Menschen wandern im Dunkeln und finden nicht den Weg zum Licht. Diejenigen, die die Macht in den Händen haben, können die Verhältnisse nicht meistern. Das internationale Zahlungssystem geht seinem Verfall entgegen, die Bewegung des Kapitals, auf die man einst so stolz war, ist gelähmt, der Warenverkehr zerschlagen. Was ehemals Weltwirtschaft hieß, ist heute zusammengebrochen und die Trümmer verdienen kaum noch den Namen. Wo gibt es einen Ausweg aus der Not? Ratgeber gibt es viele, wie es an solchen noch zu keiner Zeit je gemangelt hat. Die einen gehen von der Ansicht aus, daß Amerika die Schlüsselstellung inne habe und von hier allein Hilfe zu erwarten sei. Eine, wenn auch begrenzte Entwertung des amerikanischen Geldes führe zum Ziel. Dadurch müßten die Preise der Waren steigen und der Handel eine Belebung erfahren. Die anderen schütteln zu diesen Ratschlägen den Kopf. Nicht die Entwertung des amerikanischen Geldes bringe das Heil, sondern eine Entwertung des Goldes. Eine Erhöhung des Notenumlaufs jenseits des großen Wassers erfülle nur dann ihren Zweck, wenn das Gold mitgerissen werde, daß die Waren nicht nur in Papiergeld sondern im Verhältnis zum Golde ihren Preis erhöhen. Die Dritten rufen nach einer Umkehr auf dem falschen Wege, nach dem Verzicht auf Autarkie und Präferenzzölle und nach Wiederherstellung des Freihandels. Die Möglichkeit der Rückkehr zum Ueberlebten, des Wiederaufrichtens des alten Baues aus Schutt und Trümmern bestreiten die vierten. Die Welt hat die Wirklichkeit unter den Füßen verloren, der Zug der Zeit ist des Irrationale, ist Romantik. Nicht wirtschaftlicher Wirklichkeitssinn erfüllt die Lenker unseres Schicksals, sondern politische Leidenschaft.

Der Pfingsttag könnte zur Besinnung mahnen. „Was sollen wir tun?" fragte auch die Menge in Jerusalem. Da wurde sie darauf verwiesen, dem Herrn nachzufolgen und seine Wege zu wandeln. Viele gingen in sich; sie bauten auf den festen Grund und schufen sich durch Glauben, Opferfreudigkeit und Hingabe eine neue Welt. Aus dem Osten kam das Heil, das auf seinem Siegeszug unaufhaltbar fortschritt, die Gegensätze überbrückte und auch den Westen in seinen Bann schlug.

Das Abweichen von dem Wege hat neuerdings schwere Gegensätze geschaffen. Auf anderen Schauplätzen und anderen Gebieten stehen sich heute wieder West und Ost feindselig und unversöhnt gegenüber. Die Schüsse, die von einer Woche fielen und ein Menschenleben auf so exponiertem Posten dahinrafften, zeigen die aufgerissene Kluft. Die Rollen sind vertauscht. Die Barbarei kommt aus dem Osten und erhebt drohend das Haupt. Auch hier spricht jeder seine Sprache und versteht den anderen nicht.

Und endlich bei uns, in unserer engeren Heimat? Gegensätze gibt es in großer Zahl. Die allgemeine Not ist für unseren Volkssplitter um so drückender, weil vieles andere verschärfend hinzukommt. Wir denken an leibliche und seelische Not, an Zurücksetzung und Verdrängung, an Schulnot und Verfolgung um des Volkstums willen. Das Wort vom Nichtverstehen der Sprache des anderen gewinnt hier seinen besonderen Sinn.

Die Jünger in Jerusalem waren einmütig beieinander, sie standen zusammen in der Not, fühlten sich miteinander verbunden. Das gilt für uns in gleicher Weise. Einigkeit und Zusammenhalt, gemeinsame Abwehr der Gefahren, einmütiges Streben nach dem gleichen Ziel.

Der eine verstehe die Sprache des andern, dann ist eine der wichtigsten Voraussetzungen zur großen Tat des Pfingsttages erfüllt: zur Gründung der Gemeinde.

Schwierige Finanzlage Oesterreichs

Der Völkerbund wird um Rat ersucht — Oesterreich zu handelspolitischen Verhandlungen bereit

Wien. Der geschäftsführende Bundeskanzler Dr. Buresch teilte am Freitag den Vertretern der vier Hauptmächte Deutschland, England, Italien und Frankreich mit, daß die österreichische Regierung in einem längeren Schreiben an den Generalsekretär des Völkerbundes den Bund

um seinen Rat hinsichtlich der finanzpolitischen Lage Oesterreichs ersucht.

Das Schreiben dürfte wohl die Erzielung einer Art Stillhalteabkommen bezw. eine dahingehende Empfehlung des Völkerbundes bezwecken.

Der erste Teil des Schreibens behandelt die devisenpolitische Lage, während der zweite die handelspolitische Seite des österreichischen Wirtschaftsproblems schildert. Das Schreiben geht von dem ersten Ansuchen an den Völkerbund vom 7. August v. Js. aus.

Der Bundeskanzler hat gleichzeitig den Völkerbund verständigt, daß sich Oesterreich sofort nach Bildung der neuen Regierung im Sinne der beabsichtigten Aktion der Großmächte an die Nachbarstaaten und an alle diejenigen Staaten wenden werde, die bereit seien, konkrete Vorschläge für die handelspolitischen Verhandlungen zu machen.

Der wichtigste Teil des Schreibens ist offenbar der, in dem gesagt wird, daß die Devisenlage Oesterreich zu neuen Entscheidungen drängt. Es werden zwei Möglichkeiten ins Auge gefaßt:

nämlich die Einstellung der Zahlung von Devisen für den auswärtigen Schuldendienst und der Verbrauch der vorhandenen Devisenvorräte.

Die österreichische Regierung sei sich darüber klar, daß die Einstellung der Zuteilung von Devisen für den auswärtigen Schuldendienst nachteilige Folgen für das finanzielle Ansehen Oesterreichs haben könne, wenn nicht die maßgebenden Stellen, insbesondere der Völkerbund, eine solche Maßnahme als gerechtfertigt anerkennen.

Die Reichstagsvorgänge vor dem Schnellrichter

Verurteilung nationalsozialistischer Abgeordneter — Die Verurteilten legen Berufung ein

Berlin. Die Donnerstagvorgänge im Reichstag fanden am Freitag vor dem Schnellschöffengericht in Moabit ein Nachspiel. Die nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Heines, Weitzel und Stegmann sowie der inzwischen verhaftete Abgeordnete Straßer haben sich wegen gemeinsamer Körperverletzung zu verantworten. Das Verfahren gegen den Abgeordneten Krause-Ostpreußen, der bekanntlich freigelassen worden war, ist abgetrennt worden.

Nach mehrstündiger Beratung und umfassender Zeugenvernehmung verkündete der Vorsitzende des Schnellschöffengerichts, Landgerichtsdirektor Dr. Masur folgendes Urteil:

Der Angeklagtee Straßer wird freigesprochen. Die Angeklagten Heines, Stegmann und Weitzel werden wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung in Tateinheit mit Beleidigung zu je drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Kosten tragen, soweit Verurteilung erfolgt ist, die Angeklagten, soweit Freisprechungen erfolgt sind, die Staatskasse.

Begründung des Urteils

Berlin. In der Urteilsbegründung führt der Vorsitzende u. a. aus: Das Gericht hat mildernde Umstände nicht annehmen können. Es ist zu verstehen, daß die Angeklagten durch die Angriffe von Dr. Klotz gegen hervorragende Führer ihrer Partei aufs äußerste erbittert waren. Dabei kommt es gar nicht darauf an, ob die von Dr. Klotz erhobenen Angriffe geschmackvoll oder nicht geschmackvoll waren. Wenn die Angeklagten aber ihrer Empörung darüber Ausdruck geben wollten, dann hätten sie seit März Gelegenheit dazu gehabt. Sie konnten es auf legalem Wege tun. Denn nach dem neuerdings verschärften Ehrenschutz werden harte Strafen verhängt bei der Ehrenkränkung von Personen, die im öffentlichen Leben stehen, also auch von Parteiführern. Wenn die Angeklagten aber, wie sie andeuteten, noch auf dem Standpunkt stehen, daß solche Ehrenhändel nach der früheren Weise ausgetragen werden müßten, dann hätten sie dazu auch andere Plätze und Orte gefunden. Das Gericht macht den Angeklagten einen schweren Vorwurf daraus, daß sie zur Austragung dieser Sache den Reichstag gewählt haben, der Millionen von Deutschen als Sitz der Volkssouveränität so heilig ist, wie religiös empfindenden Menschen ein Gotteshaus oder ein Friedhof.

Die verurteilten Nationalsozialisten legen Berufung ein

Berlin. Wie wir von nationalsozialistischer Seite hören, werden die von dem Schnellschöffengericht verurteilten Reichstagsabgeordneten Heines, Stegmann und Weitzel gegen das Urteil Berufung einlegen.

Das Lindbergh-Kind tot aufgefunden

Neuyork. Am Donnerstag machte der Gouverneur von New Jersey die sensationelle Mitteilung, daß nach einem Bericht der Behörde von Mountrose im Staat New Jersey das Lindbergh-Kind tot aufgefunden worden sei.

*

Neuyork. Nach jetzt aus Trenton im Staat New Jersey eingetroffenen Meldungen ist die Leiche des Lindbergh-Babys in Hopewell in der Nähe der Villa Lindbergh aufgefunden worden.

Die Leiche wurde von einem Neger entdeckt. Als er auf seinem Lastwagen auf der Straße entlang fuhr, bemerkte er etwa 3 Kilometer vom Hause Lindberghs entfernt am Straßenrand einen Kinderfuß aus einem Blätterhaufen herausragen. Er benachrichtigte sofort die Polizei, die die stark in Verwesung übergegangene Leiche an den Resten der Kleidung als die des Lindbergh-Babys feststellte. Die Leiche wurde zur Untersuchung nach Trenton überführt.

Polizeioberst Schwarzkopf gab die Erklärung ab, daß jetzt jedes Mittel angewandt werde, um die Mörder des Lindbergh-Kindes zu fassen. Bisher habe man auf die Wünsche Lindberghs Rücksicht genommen, der direkt mit den Entführern verhandeln wollte.

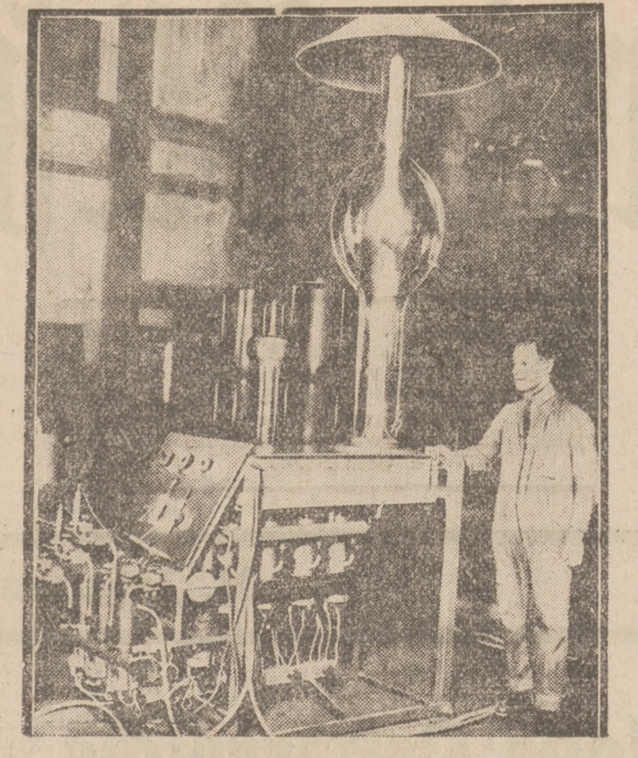
*

Washington. In Regierungskreisen hat die Auffindung der Leiche des Lindbergh-Kindes außerordentliche Erregung verursacht. Präsident Hoover steht in dauernder Verbindung mit New Yersey und läßt sich laufend über den Fortgang der Ermittlungen berichten.

In Kongreß-Kreisen wird die Notwendigkeit der Wiederaufnahme der Beratung eines Bundesgesetzes betont, das Verbrechen der Kindesentführung mit der Todesstrafe bedroht. Eine schnelle Verabschiedung des Gesetzes wird erwartet. Zur Zeit wird Kindesraub noch von den Gerichten der Einzelstaaten abgeurteilt.

Südslawische Reparationswünsche

Belgrad. In der Sonnabendsitzung der Konferenz der kleinen Entente wird auch die Reparationsfrage erörtert werden. Ministerpräsident Marinkowitsch dürfte bei dieser Gelegenheit seinen Ministerkollegen mitteilen, daß Südslawien beabsichtige, mit Deutschland hinsichtlich der Reparationsfrage direkt zu verhandeln. Südslawien wird der deutschen Regierung vorgeschlagen, einen bestimmten Teil der Sachlieferungen fortzusetzen.



Der Apparat, der Atome zertrümmert

Zwei jungen Physikern des Cavendisch-Laboratoriums in Cambridge ist es mit dieser Apparatur gelungen, Lithium-Atome in Helium-Atome zu verwandeln. In der Hochvakuum-Röhre erzeugten sie Spannungen bis zu 500 000 Volt, die dann zu dem gewünschten Resultat führten.

Abrüstungsdebatte im englischen Unterhaus

Simon für Rüstungsbegrenzung — Churchill gegen den Ausgleich der militärischen Stärke

London. Im Unterhaus entwickelte sich vor der Pfingstpause eine große Aussprache über die Abrüstungsfrage. Außenminister Simon wies zunächst darauf hin, daß die Einberufung einer Abrüstungskonferenz schon in den Schriftstücken gefordert worden sei,

die bei der Unterzeichnung des Versailler Vertrages ausgetauscht wurden.

Der Versailler Vertrag sehe ganz klar eine allgemeine Rüstungsbegrenzung auch für die alliierten und assoziierten Mächte vor, nachdem die unterlegenen Mächte diese angenommen hätten. Der Minister verwies weiter auf das Völkerbundsstatut, den Clemenceau-Brief und

die besonders wichtigen entsprechenden Sätze des Locarnoabkommens.

Es sei schon ein großer Erfolg, daß nicht nur Mitglieder des Völkerbundes, sondern auch Nichtmitglieder an der Abrüstungskonferenz teilnehmen. Man würde nichts gewinnen, wenn man den wichtigen Fragen, wie z. B.

der deutschen Forderung nach Gleichberechtigung und dem französischen Verlangen nach Sicherheit in Genf ausweichen würde, denn diese Fragen seien von grundlegender politischer Bedeutung.

Deutschland erkläre, daß es sich dabei um seine ganze Weltstellung handele und Deutschland sei nicht das einzige Land, für das diese Frage wichtig sei. Gegen den französischen Plan einer internationalen Armee wandte Simon ein, daß man dafür einen internationalen Oberbefehlshaber, einen internationalen Generalstab und ein internationales Kabinett haben müßte.

Die einzelnen Persönlichkeiten seien jedoch nicht international, sondern national.

Unter diesen Umständen könnte man nicht erwarten, daß irgendwelche Pläne vor dem Beginn der Operationen einer internationalen Armee geheim bleiben würden. Was die quantitative und die qualitative Abrüstung betreffe, so halte er eine Zusammenfassung der beiden Methoden für wichtig.

Der Zweck der qualitativen Abrüstung sei natürlich, die Offensivwaffen abzuschaffen.

Simon wies dabei auf die Deutschland auferlegten Bestimmungen des Friedensvertrages hin.

Der Oppositionsführer Lansbury kritisierte die Rede des Außenministers sehr stark. Simon habe heute 14 Jahre nach Kriegsschluß noch genau so gesprochen, wie damals. Die Rede des Außenministers sei sehr entmutigend. Die Staatsmänner der Welt hätten auch nicht einer einzigen Abrüstungsfrage offen und ehrlich ins Auge gesehen.

Was wolle Frankreich, was wolle England mit Sicherheitsmaßnahmen. Gegen wen wollten denn die Staatsmänner Sicherheit haben? Die ganze Angelegenheit sei völlig verfahren, da man nicht auf dem einfachsten Wege vorgegangen sei, nämlich eine Waffe nach der anderen aus der Sphäre des Nationalismus auf das Gebiet des Internationalismus hinüberzuleiten. Die Arbeiterpartei verlange Internationalisierung der gesamten Luftfahrt.

Churchill überraschte seine Zuhörer mit der Bemerkung, daß er es außerordentlich bedauern würde,

wenn eine Annäherung zwischen der militärischen Stärke Frankreichs und Deutschlands stattfinden würde.

Er frage diejenigen, die derartige Erwägungen anstellten, ob sie etwa den Krieg wünschten. Er hoffe ernstlich, daß ein solcher Ausgleich weder zu seinen Lebzeiten, noch zu den Lebzeiten seiner Kinder zustande komme. Er wolle hiermit nicht etwa sagen, daß er keine Bewunderung für die großen Eigenschaften des deutschen Volkes habe und sie nicht genügend berücksichtige. Die Theorie jedoch, daß das deutsche Volk in militärischer Hinsicht auf die gleiche Stufe wie Frankreich gestellt werden solle, würde, in die Wirklichkeit umgesetzt, die Gefahr eines unermeßlichen Unglücks näher bringen. Man dürfe auch nicht vergessen, daß an den östlichen Grenzen Europas das Gespenst Rußland mit seinen Armeen sich erhebe und daß eine ganze Reihe von kleineren Staaten in Angst vor dem gewaltigen und ihnen unfreundlich gesinnten Rußland lebten.

Strafantrag des Polizeivizepräsidenten gegen Dr. Goebbels

Berlin. Der Berliner Polizeivizepräsident Dr. Weiß hat, wie verlautet, gegen Dr. Goebbels Strafantrag gestellt, da er sich durch eine während der Vorgänge im Reichstag gefallene Aeußerung Dr. Goebbels beleidigt fühlt.

Tätlicher Angriff auf König Alfons in Marseille

Paris. König Alfons von Spanien, der am Freitag an Bord eines englischen Dampfers aus Malta kommend in Marseille eintraf, wurde beim Verlassen des Schiffes von einem spanischen Arbeiter angegriffen, der ihm mehrere Faustschläge versetzte. Der Angreifer wurde festgenommen.

Die „Chaco" fährt nach Memel

Danzig. Das argentinische Kriegsschiff „Chaco", das in Gdingen 10 Deportierte an Land gesetzt und dann den Danziger Hafen angelaufen hat, ist heute nachmittag in See gegangen. Das nächste Ziel der „Chaco" ist Memel, wo sie vier Litauer landen will. Dann fährt das Schiff nach Cardiff, um den letzten Deportierten von Bord zu geben.

Großfeuer in der Universität Valencia

Madrid. Aus bisher noch ungeklärter Ursache brach am Freitag in der Universität ein Brand aus, der rasch um sich griff. Die Laboratorien und die Bibliothek der Universität sind vollkommen zerstört. Die Feuerwehr ist wegen Wassermangels an den Löscharbeiten stark gehindert. Ein Regiment Pioniere ist zur Hilfeleistung eingesetzt. Man befürchtet, daß die Universität völlig niederbrennen wird. Der Sachschaden ist sehr groß.

Internationale Finanzkonferenz auf amerikanische Anregung

Neuyork. Der Währungsausschuß des amerikanischen Abgeordnetenhauses hat beschlossen, Präsident Hoover aufzufordern, die interessierten Mächte zu einer internationalen Finanzkonferenz einzuladen.

Bibelworte in 24 Sprachen sendet die Radiostation des Vatikans

Cita del Vatikano. Zur Erinnerung an das Pfingstwunder, das die Apostel befähigte, in allen Sprachen zu reden, sendet der Vatikan am ersten Feiertage den auf diesen Tag entfallenden Abschnitt der Apostelgeschichte in 24 Sprachen. Die Uebertragung ist vor allem für Kranke bestimmt und beginnt um 11 Uhr auf der Welle 5026.

Tod zweier Flieger

Lodz. Bei Lodz soll eine Pilotenschule eröffnet werden. Aus diesem Anlaß wurden 25 Flugzeuge nach Lodz gebracht und hier montiert. Das 3. Fliegerregiment in Thorn delegierte zwei tüchtige Militärflieger, und zwar den Sergeanten Karlinski und den Zugführer Pasieczynski. Die beiden beschäftigten sich nach ihrer Ankunft in Lodz mit dem Ausprobieren der Apparate. Karlinski stieg mit dem Leutnant Icakowski auf, der nach einem Flug von zwanzig Minuten das Flugzeug wieder verließ. An Stelle des Leutnants stieg Pasieczynski mit auf. Das Flugzeug hatte noch keine hundert Meter Höhe erreicht, da hörte man eine starke Detonation und der Apparat stand in Flammen. Er fiel herab in einen Sumpf in der Nähe des Flugplatzes und verbrannte vollständig. Beide Flieger erlitten den Tod.

Assimilationsbestrebungen jüdischer Kreise in Warschau

Die jüdische Presse der Hauptstadt berichtet über die Absicht jüdischer Assimilationskreise, in Warschau eine Synagoge zu errichten, in der der Gottesdienst am Sonntag abgehalten werden soll, wobei Frauen und Männer gemeinsam daran teilnehmen sollen. Dieselben Kreise sollen auch eine Ehereform erstreben, welche die Sanktion von Ehen zwischen Juden und Nichtjuden ermöglicht. Dem Vernehmen nach wird der Verein der polnischen Rabbiner gegen diese Bestrebungen energisch auftreten.



Frankreichs neuer Präsident im Kreise seiner Familie

Der neugewählte Präsident der Französischen Republik, Albert Lebrun, im Kreise seiner Familie: hinten von links sein Schwiegersohn, Jean Freysselinarad, mit seiner Gattin und Sohn Lebruns Sohn Jean — sitzend Präsident Lebrun mit seinem Enkeltöchterchen Annemarie und seiner Gattin.

Wenn Menschen auseinandergehen

Roman von J. Schneider-Foerstl

(55. Fortsetzung.)

Die großen goldgerahmten Spiegel der Halle warfen das Bild der beiden zurück, die Arm in Arm nach dem Ausgang schritten. Horvath winkte dem Boy und drückte ihm einen Schein in die Hand.

„Zwei Minuten, Signor."

Pünktlich auf die Sekunde schoß ein Motorboot vom Meer herein in die Lagune.

„Wie gut du bist!" Rosmaries Augen schimmerten in Tränen.

„Wir wollen doch allein sein?" wehrte er und sorgte, daß sie bequem zu sitzen kam. Der Platz war enge. Ihr helles Kleid bauschte sich immer wieder um seine Knie. Er fühlte ihr Zusammenschauern und rückte etwas weiter von ihr ab.

„Bleib, Guido! Ich bin ja von alledem so weit."

„Ich verstehe dich nicht, Rosmarie."

„Ich denke an gar nichts mehr, nur noch an das eine, das hernach kommen wird. — Glaubst du, daß etwas kommen wird, Guido?"

„Rosmarie!" Er setzte ab und umfaßte mit hartem Griff ihr rechtes Handgelenk. „Jetzt keine Halbheit. Sage zu Ende, was gesagt sein muß."

„Ich wollte eigentlich niemand darum wissen lassen. Aber nun, wo du so nahe bist und wo ich dich doch meinen Freund nenne seit damals — du weißt es doch — will ich mit dir darüber sprechen: Ich will mich von ihm trennen."

„Nein!"

„Doch!" unterbrach sie ihn. „Seit ich hier bin, habe ich immer nur über dieses eine nachgedacht und bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß es das einzig richtige ist. Was bin ich ihm im Grund genommen? Nichts! Was gilt ihm mein Dasein? Ich war nur eine Episode für ihn. Wenn er zurückkommt, wird er mich aufs neue an sich reißen und ich werde ihm wieder verfallen sein wie früher, um eines Tages, wenn er wieder ein Angebot erhält, das seiner Ehre schmeichelt, beiseite geschoben und übergangen zu werden, ob ich darüber zugrunde gehe oder nicht."

„Du bedenkst nicht, welches Leid du über ihn bringst." Horvath fror trotz der Hitze, die über den Lagunen brütete.

„Leid?" Ihr Mund wurde zu einer starren, unbarmherzigen Linie. „Ich habe auch gelitten! Man erträgt so viel!"

„Er liebt dich! Rosmarie, du weißt nicht, wie sehr er dich liebt."

„Wenn das Liebe ist! Dann kann ich darauf verzichten. Ich habe mich dir anvertraut, Guido! Willst du mir helfen, oder kann ich nur auf mich allein zählen?"

Er führte noch tausenderlei Gründe ins Feld, um sie umzustimmen. Aber er sah ein, daß es vergeblich war. So erbot er sich, ihr in jeder Weise dienlich zu sein.

Als sie ihm aber den Plan entwickelte, der in den letzten Nächten in ihr gereift war, hob er erschrocken die Hände. „So nicht, Rosmarie! So nicht! Es wäre eine Grausamkeit ohnegleichen."

„Du hast dich erboten, mir behilflich zu sein!"

„Rosmarie," bettelte seine Stimme, „du machst es mir unmöglich. Ich kann das mit meinem Gewissen nicht verantworten! Ich kann es nicht!"

Ihr Blick streifte ihn mitleidig. „Wie rasch Freunde doch versagen! Wie rasch! Und du bist mein einziger Freund!"

Wiederum fing seine Stimme zu bitten an: „Rosmarie, wenn dir an Belas Schmerz nichts gelegen ist — denk an deinen Vater!"

„Ich habe an ihn gedacht. Er hat schon so vieles überwunden." Ihre Hand glitt über den Rand des Bootes und ließ sich von den Wellen umschmeicheln. „Ich weiß, daß er auch über das hinwegkommt." Eine Wassergarbe spritzte auf, netzte Horvaths Aermel und saß als häßlicher Fleck am Kleid der jungen Frau.

Nun fing er wieder zu reden an. Er riß den Mantel auf, um nicht ersticken zu müssen und nahm den Hut vom Kopfe, um die kühle Brise zu fühlen, die vom Meer herüber kam. „Ich kann das nicht machen, Rosmarie. Du mußt einen andern Weg finden, ihn davon in Kenntnis zu setzen. Ich könnte seine Verzweiflung nicht mit ansehen."

Sie hatte kein Wort mehr für ihn.

Als er beim Landen die Rechte ausstreckte, um ihr beim Aussteigen behilflich zu sein, fühlte er, wie kalt ihre Hände waren. Er entlohnte den Führer und ging mit ihr den breiten Promenadenweg entlang, der palmenbeschattet nach dem See-Restaurant führte.

„Wohin wollen wir eigentlich?" fragte er und suchte vergeblich Klarheit in das Wirrsal seiner Gedanken zu bringen. Sie bog in einen laubenartigen Seitenweg ab und öffnete eine glyzinenüberrankte Tür, die den Garten eines Landhauses abschloß.

Rosenstämme flankierten die Wege. Lorbeer wucherte sich als tiefschwarze Kulisse im Hintergrund. Eine Marmorstatue strebte in nacktem Weiß in das Geflimmer des duftschweren Vormittags.

Horvath liebte Ruhe und Schweigen über alles. Die unheimliche Stille aber, die über diesem dämmernden Erdenwinkel lag, schuf eine Stimmung, die Todesgedanken in ihm zeitigte. „Wohnst du hier?" Er kannte seine eigene Stimme nicht mehr.

„Seit vier Wochen."

„Allein?"

„Ganz allein. Die Mahlzeiten nehme ich im „Excelsior"."

„Und die Nächte?"

„Warum fragst du nach meinen Nächten?"

„Rosmarie! Ich begreife jetzt. Dieses Milieu hier ist die reinste Brutstätte für Selbstmordgedanken. Ich bin auch schon davon ergriffen."

„Du auch? Dann bist du rasch zu suggerieren, denn dein Leben und das meine —"

Ein kurzes, gequältes Auflachen unterbrach sie. „Du hast recht, wenn du sagen willst, daß es nicht miteinander zu vergleichen ist. Du bist für den Moment enttäuscht von allem, was du erwartet hast. Ich habe Schiffbruch gelitten, so gründlich, Rosmarie, daß mir von allen Trümmern nur noch meine Geige geblieben ist."

„Du übertreibst."

„Weißt du das so sicher, Rosmarie?" Er hatte den Fuß bereits auf die Stufen gesetzt, die zu einer kleinen Erhöhung führten, von der das Meer seinen wogenden Körper zur Schau bot.

„Du hast noch nicht gefrühstückt, Guido," mahnte die junge Frau.

(Fortsetzung folgt.)



Pfingsten im Schneesturm

Heiß strich der Föhn über Innsbruck. Die kochende Luft flimmerte über der Maria-Theresien-Straße, und nur die heilige Anna stand unbekümmert und reglos auf ihrer Säule inmitten der Glut. Blaß wie ein Nebelbild hing der Serles im Dunst.

Es war drei Tage vor Pfingsten. Der Plan für die Ferienfahrt war fertig; wir wollten in die Silvretta, wo wir eine alte Scharte auszuwetzen hatten. Auf der Innbrücke standen wir drei und prüften die Wetteraussichten. Schlimm! stellten wir fest. Tage schon ging der Föhn von Süden herüber. Er bedeutet stets die Vorderseite einer Depression. Die Rückseite bringt unweigerlich den Wettersturz. Wann wird er kommen?

„Ueber die Feiertage hälts schon noch," meinte der Franzl. Er studierte damals Meteorologie, war also Wettermacher vom Fach. Deshalb trauten wir ihm am wenigsten.

„Na schließlich — schlimmer als letzthin am Zuckerhütl wirds nicht kommen," beruhigte ich uns.

„Alsdann — gehn wir!" setzte der Toni den Schlußpunkt.

Am Samstag in der Früh stiegen wir von Galtür aus über die Bielerhöhe auf. Der Luftdruck war gefallen, die Hitze aber steigerte sich noch. Wie Bleiglanz hing der Himmel über dem Tal. Die Sonne schwamm darin wie eine gelbe Messingscheibe und sog den letzten Schweißtropfen aus uns heraus. Wir ließen uns Zeit, schnauften gewaltig und schimpften unchristlich auf das Gepäck. Erst um zwei Uhr am Nachmittag erreichten wir unseren ersten Stützpunkt, die Wiesbadener Hütte, hoch über der Zunge des Großfermunt-Gletschers in 2500 Meter Höhe auf den Felsen geklebt.

Der Nachmittag war der Faulheit gewidmet. Auf dem schwarzen Felsturm der Kaiserspitze, hoch über der Hütte, brieten wir in der Sonne und machten Pläne. In prachtvollem Zirkus ringsum die zerrissenen Eisströme, die wilden Gipfelgestalten der Silvretta.

Am Abend hingen hauchdünne Streifen wie lange Wimpel am Himmel. Wir betrachteten sie kritisch und lauten schweigend an den Pfeifen. „Was ich euch sag —'s hält schon noch!" orakelte Franzl. Trotzdem beschlossen wir mit Rücksicht auf die unsichere Wetterlage, für den Pfingsttag keine schwere Tour anzusetzen. Wir einigten uns auf den Piz Buin. Aus Sicherheitsgründen sollte ganz früh aufgebrochen werden.

Schon gegen halb drei Uhr morgens stolperten wir mit der Laterne über den blockigen Hang auf den Gletscher zu. Der Phlegmatiker Toni brummte etwas von „merkwürdiger Feiertagsruhe", aber bald riß auch ihn der Zauber der erwachenden Hochgebirgswelt in seinen Bann. Unten im Tal lag noch die Nacht . Die Gletscher aber glimmten in einem geisterhaften, milchigen Licht, das allmählich die Farbe des Opals annahm, je mehr die apfelgrüne Helle von Osten heraufwuchs und die Sterne auslöschte.

Auf dem mäßig ansteigenden Gletscher kamen wir rasch vorwärts. Erst als wir scharf nach Südwesten einbiegen mußten, gegen den Wiesbadener Grat, legten wir wegen der Spaltengefahr das Seil an und die Steigeisen, da der Eishang stellenweise aper erschien. Der Uebergang über die Randkluft zum Grat und vom Grat auf die jenseitige obere Firnmulde vollzog sich auf guten Schneebrücken ohne Schwierigkeit.

Die zerrissenen Eisbrüche gegen das Silvrettahorn brennen im aufkommenden Licht des Tages in allen Perlmutterfarben. Fast bedrückend die Einsamkeit, die trächtige Stille. Die Pickel klirren zuweilen, die Eisen graben sich knirschend in den Firn. Sonst nur die Laute, die von dem unheimlichen Leben des Hochgebirges zeugen. Irgendwo das Dröhnen stürzenden Wassers. Hohles Krachen und Klappern fallenden Gesteins. Die Wände des Kessels vervielfachen den Klang. Unter dem Ferner das Gurgeln unterirdischer Schmelzwasserströme. Denn hier oben ist die Erde noch im Fluß und im Werden. Man tut Blicke in die Werkstätte der Natur. Urkräfte sind am Werk, graben, zersägen, feilen, modellieren. Ein Stück Schöpfungsgeschichte in der Gegenwart.

Als wir an der Buinlücke, wo wir Rast machten, den Westgrat erreichten, sprang mit zischenden Stößen der Wind herüber, der auf dem Felsgrat ständig an Heftigkeit zunahm. Endlich — gegen sieben Uhr — der Gipfel! Unendliche Schau über schmerzhaft gleißenden Firn, über tausend Grate, Spitzen, Türme. Rings am Horizont wuchsen gewaltige Wolkentürme herauf. Weiße Watte lag in den Tälern des Südens. Der Ortler war verschwunden. Von den Firnfeldern der Bernina schimmerten nur ein paar rosa Flecke hindurch. Um alle näheren Gipfel rauchten weiße Nebelfahnen. „Schad um die Aussicht!" sagte Franzl. „Aber heut — heut hälts schon noch."

Nach dieser tröstlichen Versicherung suchten wir etwas abseits einen windgeschützten Platz in einer Nische, fielen über die Vorräte her, rauchten genießerisch die Gipfelzigarre, legten uns in die Sonne und überließen uns für Stunden einem paradiesischen Nichtstun und Träumen.

Pfeifende Sturmstöße wecken uns aus der Versunkenheit. Grauweiße Nebelarme langen vom Gletscher herauf, die Sonne steht trübe hinter jagenden Dampfschwaden. Alarm! Schnell die Wollwesten und Windjacken heraus, die Rucksäcke gepackt. Auf dem Gipfel wirft uns die Gewalt des Sturmes fast um. Und er ist plötzlich eisigkalt, schneidet wie mit Messern. Wolkenmauern und brodelnde Nebel in der Runde, über uns, unter uns. Die Sonne ertrinkt darin. Nur die nächsten Gipfel sind noch frei. Um sie her quirlen in rasender Eile die Nebel. „Aber heut hälts noch, gell Franzl?"

„Na — ich glaub schon — bis zur Hütte wirds — vielleicht — noch halten!"

„Alsdann — an gehts!"

Die geplante Traversierung gegen den Fermunt-Paß geben wir auf, da sie mehr Zeit kostet. Schon springt ein erstes Donnergrollen herüber. Mit möglichster Beschleunigung wird der Abstieg wieder über den Westgrat angetreten. Plötzlich beginnen die Pickel zu sprühen und zu knistern in der erlektrischen Spannung der Atmasphäre. Verdammt! Und wir können sie nicht entbehren. Nur erst von dem unangenehmen Grat herunter, denn die Donerschläge kommen näher. Aber das geht nicht im Sprung. Der Nebel, der uns völlig einhüllt, fordert größte Aufmerksamkeit. Ein Fehltritt kan zur Katastrophe werden. Da wächst es vor uns empor aus dem Kessel des Plan Rai — schwarz, ungeheuer — Schatten jagen im brüllenden Sturm — es ist völlig dunkel. Feuer flammt blendend vor uns auf, berstendes Krachen folgt. Unwillkürlich haben wir uns geduckt, wir früher im Feld. Ein zweiter Einschlag hart neben uns. Beizend brandiger Geruch. „Sakrament! Eisen weg!" Wir legen die Pickel und Eisen ab, kriechen, klettern tastend ein Stück vom Grat herunter. Unter einem überhängenden Block kauern wir uns zusammen. Jetzt peitscht der Regen herunter, der bald in Eisregen und dichtes Schneetreiben übergeht. Mit ungeheurer Gewalt fegt der Sturm den Flockenwirbel vor sich her. Schneesturm! Das Atmen wird schwer, die Glieder erstarren. Und immer noch die Einschläge in größter Nähe! Die Wände werden lebendig. Steinlawinen und Gießbäche brechen los.

„Es hält noch, Franzl — das Gewitter nämlich!"

„Ja — da kann man nix machen!"

Die elektrischen Entladungen lassen nach. Wir kriechen zu den Pickeln zurück. Wir müssen abwärts, wir müssen durch, wenn wir der Gefahr des Erfrierens entgehen wollen. Der Schneesturm hält an, die Felsen sind verschneit und vereist, man sieht kaum zwei Schritt weit. Als wir das Gefühl haben — denn zu sehen ist nichts — in der Buinlücke zu stehen, atmen wir auf. Die Anstiegspuren im Firnschnee sind natürlich vermeht. Wir tasten uns nur nach dem Kompaß vorwärts, am sorglich gestrafften Seil, bei jedem Schritt erst mit dem Pickel sondierend. Trotzdem verfehlen wir die Richtung, geraten in ein Spaltengewirr, das jeden Durchstieg unmöglich macht. Mit ein paar saftigen Flüchen biegen wir hart nach Osten ein. Die Hände sind erstarrt, die Eisnadeln brennen wie Feuer im Gesicht. Endlich verschneiter Fels: der Wiesbadener Grat. Jetzt kanns nicht mehr fehlen. Mit der Sicherheit von Nachtwandlern queren wir den Fermuntgletscher, erreichen — wandelnde Schneemänner — den Blockhang, die Hütte. Das Seil ist knochenhart gefroren, die Hände sind so steif, daß wir allein die Knoten nicht lösen können.

Erst der dampfende Hüttenpunsch, extra stark gebraut, taute uns allmählich auf und löste die Spannung intensivster seelischer und körperlicher Beanspruchung. Der glühende Ofen strahlte eine beruhigende Pfingstwärme aus, draußen aber tobte unentwegt der Schneesturm gegen die Fenster. Wir waren wieder einmal entwischt.

„Prost, Franzl, du neunmalg'scheiter Wettermacher!"

„Prost! Und fröhliche Pfingsten mitsam'!"

Der Pfingstskat oder die menschliche Seele

Zu Pfingsten werde ich mindestens den einen Tag Skat spielen. Ich freue mich schon lange darauf.

Der Skat, wissen Sie, ist für mich geradezu eine Erholung. Schon heute ahne ich z. B. bereits das Wohlgefühl des Sitzens voraus.

Ich kann Ihnen das nicht so erklären, aber vielleicht kennen Sie dieses Gefühl auch, das von jenen breiten Flächen aus den Körper nach oben durchrinnt, die sich südlich des Rückens befinden.

Man kann nämlich auf verschiedene Art sitzen. Wenn man z. B. einen Vorgesetzten besucht und aufgefordert worden ist, Platz zu nehmen (Platz!" sagt auch Herrchen zum Hunde, wenn der sich setzen soll!), dann berühren die Hinterbacken nur oberflächlich den Sitz. Das Schwergewicht ruht in Sohlen und Unterschenkeln, man kommt sich ein bißchen so vor wie in der Kniebeuge, und ist ganz nach vorn geneigt, ganz Auge, ganz Ohr, ganz Aufmerksamkeit.

Anders sitzt man in der Straßenbahn, anders auf der Parkbank neben der Geliebten, anders im Wartezimmer des Arztes, anders . . ., anders dort, wo der Anstand es zu schildern durchaus verbietet. Aber eben ganz anders beim Skat!

Hier ruht auch der Schlankste mit Zentnerschwere auf seiner Sitzfläche, breit und ausladend verwächst die Kehrseite mit dem Stuhl, das Bierglas und der Aschenbecher werden zur gewohnten Wohnungseinrichtung, hier sitzt man, man kann nicht anders, versunken ist längst die Welt und alle ihre Probleme. Bube, Dame, König, Aß regieren die Stunden, der Verstand führt die Truppen ins Gefecht, die Kraft donnert den Trumpf auf die Platte, die Seele aber ist beurlaubt und verbringt ihre Ferien im Hosenboden.

Sehen Sie, so stelle ich mir mein Pfingsten vor!

Die Ellenbogen auf die Tischkante gelegt, ertrinkt man in Ruhe und Wunschlosigkeit. Den großen Grand in der Vorhand kann mir die ganze Wirtschaftskrise gestohlen bleiben, ich imponiere mir bei jeder Trumpfsieben, die ich noch auf Lager habe, als derjenige, der bestimmt zuletzt lachen wird, weil er klug disponierte, und wenn ich heimlich einen Null ouvert organisiere, komme ich mir so pfiffig vor wie einer, der, während es Bindfaden regnet, sein Schäfchen im Trockenen hat. Kommt eine Flaute und die anderen gehen mit einem Ramsch nach dem anderen auf die Dörfer, dann wende ich mein Interesse meiner Zigarre zu und haue noch aus Rückhand meinem Manne die dicksten Sachen ins Geschäft.

Wollen Sie glauben, daß man dabei vergißt, nach der Uhr zu sehen? Nein? Ich sage kontra!

Nun müssen Sie wissen: dieser Pfingstskat ist nur so ein Gedanke von mir. In Wahrheit habe ich seit dem Kriege, wo man neben anderen üblen Angewohnheiten auch diese erwarb, nicht mehr Skat gespielt.

Und dennoch denke ich daran, zu Pfingsten Skat zu spielen? Ich denke ja gar nicht daran! Oder vielmehr: ich denke schon daran, aber ich werde es nicht tun. Aber daß ich daran denke, das muß doch einen Sinn haben; und dieser Sinn ist es im Grunde genommen, der mich bewegt, diese Skatgedanken, die trotz Brüning ja noch zollfrei sind, niederzuschreiben.

Ich werde Ihnen etwas sagen: in jedem von uns ist einer verborgen, der möchte Pfingsten Skat spielen, so oder ähnlich so, wie ich es geschildert habe! Aber in Wahrheit macht er ganz etwas anderes.

Er treibt vielleicht Sport, er faulenzt sich vielleicht einmal tüchtig aus, er läßt sich vielleicht bei Verwandten einladen, wo es einen guten Happenhappen gibt, wenn er sehr verdammt ist in die Hetzjagd der Zeit, so atmet er vielleicht zwischen Büchern und Musik einmal auf, und wenn er sehr jung und sehr glücklich ist, dann geht er vielleicht mit seiner Liebe über die Heide.

Aber irgendwo in seiner Seele gibt es eine Stelle, da sitzt er, weiß von aller Welt nichts mehr und spielt Skat! Es fragt sich nur, ob der Kerl sich einmal aus der Ecke heraustraut oder ob der Pfingstskat auch nächstes und übernächstes Jahr und immer ein Gedanke bleibt.

Ist es nicht so? Es ist so!

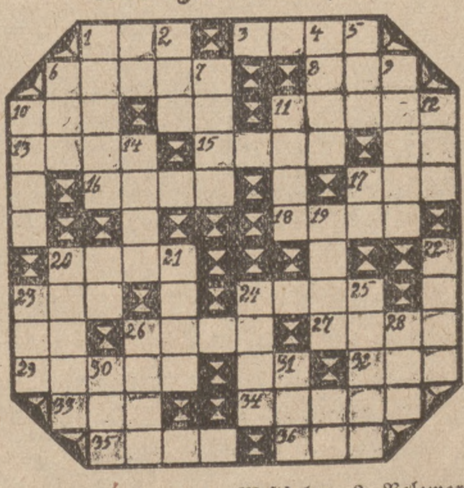
Und wissen Sie was? In jedem jener passionierten Skatspieler, für die jeden Tag Pfingsten ist, steckt ein anderer verborgen. Der spielt Fußball, liest Jack London, wandert durch die Heide und küßt sein Mädchen.

Und jetzt fängt diese dumme Geschichte, die doch vergnüglich sein sollte, noch traurig zu werden an — gerade, wo sie zu Ende ist.

Walter Victor.

Rätselecke

Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1. Stadt in Westfalen, 2. Pelzwerk, 4. Tücke, 5. feierliches Lied, 6. Riesenschlange, 7. Musikzeichen, 9. männlicher Vorname, 10. Fischfett, 11. geisteskranker Mensch, 12. seltenes Wild, 14. Zahlwort, 19. Verwandte, 20. Teil der Kirche, 21. Pflanzensamen, 22. Weichmetall, 23. Wintererscheinung, 24. Fluß in Spanien, 25. Schiffsgerät, 26. Milchprodukt, 28. geographische Bezeichnung, 30. Papstname, 31. Antilopenart.

Waagerecht: 1. Stadt in Bayern, 3. Gewicht, 6. Hausgerät, 8. weiblicher Vorname, 10. Hauseinfahrt, 11. Fluß in Frankreich, 13. Abgrenzung, 15. Streit, 16. Hinterlassenschaft, 17. Kleiderstoff, 18. Wildschwein, 20. Voranzeige, 23. Zahlwort, 24. Figur aus Lohengrin, 26. verbrecherische Zueignung, 27. Bratenvogel, 29. Gemüsepflanze, 32. Hafenstraße, 33. Wild, 34. Verwandter, 35. Vorbedeutung, 36. Zeitmesser. (ch gilt als ein Buchstabe.)

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Malaria, 6. Maler, 7. Atom, 8. Ball. 9. Rasen, 11. Ar, 15. Aluminium, 17. Juli, 18. Lauf, 19. Rot, 20. ach!, 22. Ute, 24. Ur, 25. Athen, 26. Ei. — Senkrecht: 2. Amor, 3. Lama, 4. Rebe, 5. Iran, 10. Steinach, 11. All, 12. Ruin, 13. Film, 14. Bua, 15. Aurora, 16. Muster, 19 Rum, 20. Ate, 21. Heu, 23. Eid.

Pfingstvorstellung in Singapore

Erlebnis vor 20 Jahren — Die kleine Chinesenfrau

„Willst du nicht meiner Frau vorgestellt werden?" sagte Karl Gotsch zu mir, öffnete die Tür zum Nebenzimmer, und . . .: Ich wäre beinah in Ohnmacht gefallen.

Dieser Vorgang spielte sich in einem kleinen Hotel in dem Schweizer Kurort Lauterbrunnen ab, wo wir alten Freunde uns nach so vielen Jahren zufällig wieder trafen. Der Anfang unsrer Bekanntschaft liegt weit zurück. Gotsch und ich bewohnten ein kleines Cottage, ein paar Meilen außerhalb von Singapore. Dort hielt eines Abends ein kleines Ponnywägelchen mit einem angegrauten Herrn. Das war McKlennan, der Bezirksvorsteher. „Gib mir schnell etwas zu trinken; ich habe ein gutes Geschäft für dich", sagte McKlennan zu Gotsch. „Gott sei Dank", sagte Gotsch, „ich brauche 1500 Dollar bis Ende dieser Woche, denn ich habe mich mit einem Chinesen zusammengetan, und wir wollen Aga-Aga, den schwarzen Seetang, das Leibgericht der Chinesen, aus dem Haifischmeer von Kokoseiland herauftauchen lassen. Man kann sich dabei gesund machen. Chinesen selbst werden auf dem staatlichen Kabelschiff, das allein diese einsame Insel ab und zu mal anläuft, nicht befördert.

„Du kriegst 2000 Dollar in drei Tagen — für eine kleine Vermittlung", sagte McKlennan. Gotsch sollte für einen reichen alten Chinesen namens Chi-Foo-Sang 20 000 Dollar auftreiben, die dieser, der wegen Geheimbündelei zur Deportierung verurteilt war, als Kaution für künftiges gutes, Betragen erlegen sollte. Chi besaß ein Geschäft, Häuser und Grundstücke im Werte von gewiß 100 000 Dollar, mußte aber jetzt als „Feind Englands" das Seine und die Seinen im Stiche lassen, falls es ihm nicht gelingen würde, diese Summe in bar aufzutreiben. Und das war schwer, denn die Parole war ausgegeben worden, dem alten Chinesen nichts zu borgen — nicht einmal die Ghetti's, die indischen Wucherer wollten gegen Pfandbriefe etwas vorschießen. Also sollte Gotsch die 20 000 Dollar gegen 10 Prozent Provision bei Geschäftsfreunden auftreiben. Gotsch fuhr mit mir nach Kuala Lumper, um den Direktor einer Versicherungsgesellschaft aufzusuchen. Doch dort hieß es, der Direktor sei nach Penang gefahren, und als wir in Penang ankamen, hieß es, der Direktor sei in Malakka; kurz, den Direktor fanden wir nicht.

Nach zwei Tagen waren wir wieder in Singapore und gingen in die Privatwohnung der Frau Chi-Foo. Wir traten in eine Mosaikhalle ein. Rund herum standen Armstühle aus Ebenholz mit chinesischen Kunstschnitzereien. Fräulein Chi-Foo kam die Treppe herab, blaß und zitternd. Ihre Mutter war nicht zu Hause. Als ich ihr bedeutete, wie die Sache stand, stieß sie einen Schrei aus und fiel vor meinen Füßen zu Boden. Gotsch hob sie auf. Es war ein schönes Mädchen; ihr Gesicht hatte die orientalische Maske abgelegt, und war fast madonnenhaft weich. „Ich bringe das Geld", sagte Gotsch drauflos, „es sind noch 1½ Tage Zeit".

Auf dem Rückwege fiel mir eine gewisse Mrs. Metcalf ein, die (nicht ganz reinrassige) irische Witwe eines portugiesischen Mischlings. Sie besaß ein Kuriositätengeschäft. Bei ihr traten wir ein. „Leihen Sie Frau Chi-Foo das Geld!" sagte ich, ihr die Umstände erklärend. „Einer Chinesin helfe ich nicht", sagte die rote Irin, die Malaienblut in ihren Adern hatte. „Die Chinesen vertreiben die Malaien aus ihrem Lande. In Java, in Sumatra, in Malaia, überall sitzen die reichen Chinesen und lassen die Malaien für sich arbeiten. Nein, ich helfe einer Chinesin nicht". In Ermangelung eines besseren Einfalles gingen wir in die Bar des Hotels Europa und tranken einen Whisky nach dem andern, in der Hoffnung, auf irgendeinen rettenden Gedanken zu verfallen. „Was guckst du so trübselig in dein Glas?" hörte ich da eine heisere Stimme hinter mir. Es war Lomas, ein notorischer Trunkenbold und fideler Bursche. Neben ihm stand ein trockener, kahlköpfiger Engländer, dessen große, grüne Augen Feuer sprühten. „Das ist Mr. Vincent", stellte Lomas vor, „der berühmte Zauberkünstler Er hat schon bei Hof eine Vorstellung gegeben. Könnte er da nicht . . . in den beiden Klubs, wie? . . . Kannst du das arrangieren? . . . Du kennst doch den Sekretär . . ., eine magnetische Vorstellung . . ., Hypnotismus, Dollars . . ."

Plötzlich schoß Gotsch ein Gedanke durch den Kopf. Wenn Vincent imstande wäre, Mrs. Metcalf zu hypnotisieren? Sollte man sie nicht auf diese Weise dazu bringen können, die 20 000 Dollar zu leihen? Mein Freund fragte den Engländer. Der lächelte überlegen. So etwas ist eine Kleinigkeit für einen Zauberkünstler, der sich schon einmal im Londoner Königspalast produziert hat. Jedenfalls war keine Zeit zu verlieren. Wir fuhren nach den Klubs. Am nächsten Tage, am Pfingstsonntag, konnte im „unteren" Klub, wo auch Mischlinge, Geschäfsinhaber und Angestellte verkehren, mit einer Vorstellung begonnen werden. Gotsch gab Mr. Vincent 100 Dollar.

Am nächsten Tage prangte Mr. Vincent, der Meisterhypnotiseur, an allen Mauern Singapores. Man sprach nur von ihm und dem Abend. Die Vorstellung war ausverkauft. In der ersten Reihe saß Mrs. Metcalf, über und über mit Brillanten geschmückt. Mr. Vincent benutzte sie des öfteren als Medium und hob ihre außerordentlichen Fähigkeiten hervor. Das hinderte ihn freilich nicht — betrunken, wie er offenbar schon wieder war — sie mit einem Besenstiel als ihrem Geliebten auf dem Podium tanzen und als bellender Hund herumkriechen zu lassen. Dann sagte er ihr, sie hätte glühende Kohlen unter den Füßen, und sie fing an zu hüpfen und zu kreischen. Das Publikum unterhielt sich glänzend. Als wir uns nach Schluß der Vorstellung von Frau Metcalf verabschiedeten, bedauerte sie zu unserm Erstaunen von neuem Frau Chi-Foo das Geld nicht vorstrecken zu können. „Ihre Methode hat fehlgeschlagen", sagte ich ärgerlich zu Mr. Vincent. Er lächelte überlegen: „Seien Sie morgen mittag um 12 Uhr mit den Pfandbriefen bei Frau Chi-Foo, und kommen Sie jetzt mit mir in die Bar."

Am nächsten Tage saßen wir um 12 Uhr in der Mosaikhalle bei Frau Chi-Foo. Von einem inneren Balkon sahen wir Fräulein Chi-Foo herabblicken. Die Pfandbriefe lagen auf dem Tische. Niemand sprach ein Wort. Plötzlich ging die Tür auf. Mrs. Metcalf trat ein, eine Tasche in der Hand. Sie ging auf den Tisch zu, zählte die 20 000 Dollar auf und nahm die Papiere, die dort lagen, zu sich, ohne sie anzusehen. Frau Chi-Foo wollte aufspringen, doch ich hielt sie, wie beim Eintritt, fest an der Hand.

Noch am gleichen Abend wurde Chi-Foo nach Hause gebracht. Tags darauf veranstaltete er zu unsern Ehren ein Fest und bat Gotsch bei dieser Gelegenheit, ein kleines Geschenk von ihm anzunehmen. Es war eine kleine Silberkassette. Als Gotsch sie öffnete, lagen 2000 Dollar darin.

Bald darauf verließ ich Singapore. Als ich in einem Rickshaw zum Kai hinabfuhr, sah ich Vincent unter der Haustür der roten Irin, Mrs. Metcalf, stehen. „Hallo", rief er, „Chi-Foo hat uns das Geld schon zurückgezahlt!" Die beiden waren ein Paar geworden . . . der Wille des Mediums war am Ende doch stärker gewesen als der des Zauberers.

Wahrscheinlich hat auch Karl Gotsch bald darauf geheiratet . . . das madonnenhaft schöne, zarte Chinesenmädchen. Aber seitdem waren 20 Jahre verstrichen, und sie sah jetzt aus wie ein Räuberhauptmann. „Freut mich sehr", sagte sie, mir die Hand reichend, „erkennen Sie mich nicht mehr? . . .

Heinrich Hemmer.

„Die ersten Pfingsten"
Tafel aus dem Hauptaltar von St. Nikolai in Kalkar (Kreis Cleve), gemalt von Jan Joest (um 1505).

Pfingsten

Nun fluten die Flammen des Lebens
Vom Himmel wieder
Erdenwärts nieder,
Ein leuchtendes Lodern und Glühn
Von Schöpfergewalten,
Ein machtvoll Drängen und Neugestalten,
Entsprießen, Entfalten,
Und Knospenerblühn!

Kräfte, die unbekannt, ungeahnt schliefen
In Erdengründen,
In Seelentiefen,
Werden nun wach,
Quellen zu Tag!
Allüberall ein jauchzendes Künden
Von ewigem Werden
In Himmeln, auf Erden!
Selige Lenzeswonne, die preist
Dich, Geist der Pfingsten,
Ewiger, göttlicher Schöpfergeist!

Florentine Gebhardt.

Merkwürdige Pfingstbräuche

Der Strohmann und Brennesseln im Bett. — Von Pfingstlümmeln und Pfingstochsen. — Tierprozessionen. — Die Springprozession zu Echternach.

Von Phönix.

War Weihnachten die Hoffnung und Ostern das Beginnen, so ist Pfingsten im Reigen der Naturfeste die Erfüllung. Seliger Sommer lacht über das Land. Freude und Blühen allenthalben. Und diese Gemütsstimmung, der sich der naturverbundene Mensch willig hingibt, spiegelt sich in allen Bräuchen der Pfingstzeit, die das eigentliche Fest des Sommers ist.

Viele Bräuche sind Maibräuche, unter dem Einfluß der Kirche auf das Pfingstfest vertagt, wobei auch unser Klima, das Anfang Mai oft noch ziemlich unwirtlich ist, mitgespielt haben mag. Und so sehen wir Maibräuche, wie Abwehr der Unholde, durch Feuer auf den Bergen, Lärmen und Getöse, auch am Pfingstabend geübt. In Kärnten wird beim nächtlichen Pfingstfeuer mit den Peitschen „gekracht", in Meran „Maibutter ausgeschnöllt". Im Schwäbischen wird an den Kreuzwegen mit den Peitschen geschnalzt. Oefters ist mit dieser Sitte auch das Einsammeln von Gaben verbunden.

Ist dann der Pfingstmorgen da, so wird derjenige, welcher als Letzter aufsteht, mit dem schönen Namen Pfingstlümmel belegt. So in Steiermark, Tirol, Schwaben und dem Erzgebirge. Wenn sich ein Mädchen verschlafen hat, wird ihr ein Strohmann ins Bett gelegt, einem Burschen dagegen Brennesseln. Die Hirten halten am Pfingstmorgen den ersten Austrieb mit ihrem Vieh. Sie wetteifern, wer zuerst auf die Weide kommt. Nach der Reihenfolge ihres Eintreffens erhalten sie besondere Ehrennamen. So wird in Böhmen der erste König, der zweite Ausrufer genannt. Der Nachzügler hingegen verfiel dem Spott seiner Kameraden. In manchen Gegenden, so z. B. Westböhmen, wurde er ins Wasser getaucht. Sollten das Nachklänge eines uralten Menschenopfers sein? — und anderswo im Dorf unter Hänseleien herumgeführt, was wieder Anlaß zu Fechtereien um Gaben bot. In Graslitz hieß man ihn den Froschschinder und früher mußte er einem Frosch wirklich die Haut abziehen.

Daß man von einem recht aufgedonnerten Menschen sagt, er sei geputzt wie ein Pfingstochse, hat seinen guten Grund. Wurde doch das Vieh fast überall festlich mit Kränzen geschmückt, bald mehr die Kühe, bald wieder der beste Ochse, der dann auch oft als Festschmaus geschlachtet wurde. In Ludwigshafen am Rhein wurden sogar die Ziegen und Hunde mit Kränzen um den Hals geziert, und dann ging die Tierprozession im ganzen Ort herum. Abends wurden die Tiere dann mit den Kränzen gefüttert. Hoffentlich bekamen die Hunde etwas anderes.

Umzüge mit Gesang und allerlei Verkleidungen spielen ebenfalls in den Pfingstbräuchen eine große Rolle. Auf diesen Bettelgang wird manchmal ein Tier mitgenommen: so an manchen Orten Niederdeutschlands eine Eule, eine Katze oder ein junger Fuchs. Im Egerlande ziehen die Sammler mit einer kleinen Fichte herum, auf welcher junge Krähen festgebunden sind. Aber viel häufiger ist die Verkleidung eines Burschen; er wird ganz in Laub gehüllt und heißt Laubmännchen, Maikönig, Fischermaier, Pfingstbutz, Pfingstquack, Wasservogel oder Pfingstlümmel. Er wird zu Pferde oder zu Fuß herumgeführt, im Budweiser Kreise auf einem Schlitten. An manchen Orten ist er im Wald versteckt und muß erst gesucht werden. In Südbayern wurde der „Wasservogel" am Pfingstmontag ausgelost, mit Laub und Reisig umhüllt, und nach einem Scheinkampfe mit ihm in den Ortsbach gestoßen. Deutliche Nachklänge von seinerzeitigen Menschenopfern. Der Pfingstlümmel im Schwarzwald wurde von oben bis unten mit Kuhglocken behängt. So, in dämonischer Verkleidung, durchzieht der Auserwählte allerorts die Dorfgemarkung. Sein segensreiches Amt mancherorts noch dazu andeutend, daß er die Anwesenden mit „Lebenswasser" besprengt oder mit der „Lebensgerte" berührt. Natürlich kommt es dabei öfters zu Balgereien.

Auch die Mädchen halten zu Pfingsten Spiele und Umzüge, oft allein, oft auch mit den Burschen. Der Inhalt der Spiele ist das Suchen und Finden eines Brautpaares, wie auch die Führerin der Mädchen bei diesen Umzügen die Mai- oder Pfingstbraut heißt. So ziehen die verschiedensten Gestalten als Träger des Pfingstsegens durch Feld und Flur.

Pfingstbier und Pfingstgelage zählen zu den Hauptfreuden des dörflichen Jahres; an denen sich die ganze Gemeinde beteiligt, wobei der Wirt ein gutes Geschäft macht. Die Hauptsache dabei ist der Pfingsttanz, der unter merkwürdigen Gebräuchen vor sich geht. So mußte z. B. im Braunschweigischen jeder Bursche in Rock und Hut drei Ehrentänze um den aufgestellten Pfingstbaum herum machen. Manche Landschaften feiern Pfingsten nicht im Dorfe, sondern auf den Bergen oder Waldplätzen, die wahrscheinlich früher einmal Opferstätten waren. Die Straßburger machen ihren Pfingstausflug auf den Odilienberg, in Kronenberg in Hessen wandert man zum Burgholz, in Solingen an der Wupper auf eine Waldhöhe am Flusse. Dort backen gleich morgens die Burschen Spiegeleier, womit dann die Kinder beschenkt werden.

Auch Brunnen und Quellen werden aufgesucht und mancherlei Sitte hat sich erhalten. Die Häfner des Dorfes Steinau bei Hanau verfertigen zu Pfingsten eine Menge kleiner irdener Krüglein, womit dann die Kinder beschenkt werden und damit Wasser aus dem „Pfingstborn" schöpfen, dem man besondere Heilkraft zuschreibt. Auch die Schüler in Mühlhausen in Thüringen feiern zu Pfingsten ein Brunnenfest. Sie ziehen zur Popperöder Brunnenquelle, in welche sie kunstvolle, um Stäbe gewickelte, längliche Blumenkränze hineinwerfen.

Zu beliebten Belustigungen gehören Pfingstspiele. Darstellungen des Kampfes zwischen Winter und Sommer, der natürlich sieghaft bleibt. Das Dorf Mechterstädt am Hörselberge ist durch seine Pfingstspiele berühmt. Auch Schützenfeste sind allgemeine Pfingstsitte. An manchen Orten Kärntens und Bayerns wird zu Pferde nach einer bekränzten Kufe gestochen, eine Abart des ritterlichen Ringstechens, das gewiß schon im Mittelalter vom Landvolk an Festtagen nachgeahmt worden ist. Im Gailtal in Kärnten findet ein Wettrennen der Burschen statt. Der Sieger bekommt einen gewaltigen Blumenbuschen. In der Pilsener Gegend geht dem Wettrennen das Königsspiel voraus. Der den König darstellende Bursche haut mit dem Schwert in eine Laubhütte eine Oeffnung, besteigt einen Stuhl und darf nun in Versen Bauer und Bäuerin, Knecht und Magd durchhecheln.

Natürlich wird zu Pfingsten auch etwas besonderes Gutes gekocht. Die verschiedensten Eierspeisen sind beliebt, und allerlei Kuchen, Wecken und „Kranzel" werden gebacken. Damit beschenken dann die Mädchen ihre Schätze. In der Gegend von Trier gibt es als Festspeise mächtige Schüsseln voll ausgedünstetem Reis mit Zucker und Zimt, und das heißen sie dann „den Kuckuck scheren".

Mittelalterliche Sitte war, daß man in der Kirche den heiligen Geist, der ja des Festes Herr ist, in Gestalt einer Taube herabschweben ließ. So besonders in Tirol. Pfingsten wird auch gern zu Wallfahrten benutzt. Die berühmteste derselben ist die Springprozession von Echternach, wobei die Pilger unter den anfeuernden Klängen eines uralten Liedes, das gepfiffen und gesungen wird, immer drei Schritte vor und zwei zurückspringen.

Pfingsten als Fruchtbarkeitsfest zeitigt natürlich auch allerlei diesbezügliche Gebräuche. So stellt z. B. in St. Florian in Steiermark der Bauer eine Schüssel Milch auf den Acker als Opfer an die guten Holden. In Diepoldshofen gießt man geweihtes Wasser auf Wiesen und Felder zwecks Abwehr von Hagelschäden, und in Westböhmen meinen die Leute, daß, wenn sie am Pfingstsonntag vor Sonnenaufgang um die Felder der Nachbarn gehen, auf ihren eigenen Feldern dann alles das wächst, was bei den Anrainern hätte wachsen sollen.

Unterhaltung und Schmerz, Schmaus und Spiel, halbvergessenes und unverständlich gewordenes Symbol: dies alles, Ueberbleibsel aus uralten Zeiten, findet man in all diesen Pfingstgebräuchen wieder. Sie verschwinden ja immer mehr und mehr, verdrängt von der Not der Zeiten und einer gewissen daraus hervorgehenden Nüchternheit. Aber eben darum ist es reizvoll, all dies zu betrachten, wird uns dadurch oft doch ein tieferer Einblick in das Denken und Fühlen unserer Urvordern zuteil, als aus trockenen Geschichtsbüchern.

Unterhaltung und Wissen

Frühling im Kohlenrevier

Von Melvin P. Levy.

Aus dem Sumpf ging der Weg hoch zu einem sanft ansteigenden Hügel und zog sich durch das Grubendorf zur Zeche, die jetzt von einem hohen Stacheldrahtzaun umgeben war. Ab und zu kamen am Tage die Motorräder der Polizeistreife vorbeigefahren. Den Grubeneingang bewachten Soldaten. Die Häuser waren schmal und schmutzig, die roten Ziegel verblaßt und das Grau hatte sich tief in die Steine gefressen. Zwei schmale Straßen und vier Reihen graue Häuser. Auf dem Hügel stand die Zeche. Aber die Hügel wurden schon grün. Der Löwenzahn spreizte seine Blätter und die Kinder der streikenden Bergleute pflückten ihn als Salat für den Mittagstisch. Der Hunger ließ sie eifriger suchen und sie füllten mit ihren blaugefrorenen Händchen die Körbchen und Papierbeutel. Durch die frostige Luft strich hin und wieder ein warmer Hauch mit einem Geruch von der dampfenden Erde und erstem Gras. Ein feines Zittern lief mit ersten Lebenszeichen über die Hänge und wehte in die Kinderschar. Sie riefen sich lauter und piepten den auffliegenden Vögeln nach. Sie rissen Grasbüschel aus der Erde und warfen sie jauchzend hoch in die Luft. Sie liefen sich nach und das Suchen nach Essen wurde zum lustigen Fangenspiel. Ihr Kindersinn hüpfte schnell aus der häuslichen Bitternis und entledigte sich mit wenigen Sprüngen aller Qual und Not.

Es war Frühling und sie waren froh. Als sie ihre Körbchen voll Salat gepflückt hatten, gingen sie singend wie suchend kreuz und quer über die Felder, hoben hier ein buntes Steinchen, dort ein Blümchen oder ein vom Frost zersprungenes Schneehäuschen auf und kamen bis an den Stacheldraht. Am Drahtzaun entlang kamen sie zurück zu den Häusern, darin sie geboren waren und darin ihre Kindheit begann, und zu den Männern, die vor den Häusern standen und mit unruhigen, finsteren Augen über die grünen Hänge hinauf zur Grube sahen.

Eines der Kinder, das auf die Straße hinunterlief, hielt plötzlich ein, als ob auf der Straße etwas passiert wäre. Das Mädchen drehte sich herum zu den Kindern, die an den Hängen kletterten und spielten und schrie:

„Schnell! Schnell! — Die Union (Arbeiterwohlfahrt) ist da! Kommt schnell! — Die Union ist mit dem Auto da!"

Erst sprang das eine, dann das andere und wie es eines dem anderen zurief, rannten sie wie auf ein Kommando los, den Hang hinunter. Die Kleinsten purzelten hinter den Größeren her. Auf der Straße faßten sich alle bei der Hand und liefen in einer langen Kette durch das Dorf:

„O, die Union ist da! — Union ist da!
O, die Union ist da! — Union ist da!"

Auf der anderen Seite des Dorfes hielt, so nah es bei dem morastigen Wege kommen konnte, ein Lastauto, vollgepackt mit Lebensmitteln. Die Nachricht ging wie Feueralarm durch das ganze Dorf.

Das Auto brachte Mehl, zwölf Doppelzentner Weizenmehl für die Bergleute.

Aus allen Häusern kamen sie gerannt, formierten sich zu Gruppen und Kolonnen und überholten sich gegenseitig mit Scherzen und Gelächter. Sie spürten, es war Frühling und es gab Brot. Es war wie ein hoher Festtag. Es war wie manchesmal früher, wenn die Männer von der Arbeit kamen, aber das war jetzt doch etwas anderes, mehr Leben und größere Freude. Nicht das Mehl war es allein, sie wollten voneinander hören und lachen, sich freuen und sie sprangen einmal hierhin, woher das Gelächter schallte und dorthin, wo das Geschrei am lautesten war.

Ein altes Fräulein kam so ungeschickt über die Planken des Grubenbaches gehopst, daß das schlammige Wasser darunter hoch zur Seite spritzte und die Nahestehenden tüchtig beschmutzte. Sie hatte ihre grauen Strähnen zu winzigen Zöpfen und in einem ganz kleinen Krönchen mitten auf dem Kopf befestigt. Mit beiden Händen hielt sie ihren langen, schwarzen Rock hochgeschürzt und sprang voll Neugier wie eine Ziege hin und her.

„Was haben sie gebracht?" kreischte sie schon von weitem

Und als sie nahe genug war, um sich selbst zu überzeugen, was es gab, schrie sie noch lauter: „Was bringt uns die Union heute?"

„Weizenmehl, Mutter! — Heiz den Ofen ein!" antwortete ihr jemand.

„Und Seife? — Hat die Union heute keine Seife gebracht?"

Die Bergleute sahen die Alte herumfuchteln und lachten sie aus.

„Nein, Mutter! — Diesmal ist's keine Seife! — Aber es gibt Mehl!"

„Ach, herrje, herrje! — Wieder keine Seife! Mit was soll man sich bloß waschen? — Die Dreckfinken! — Sind wir Ferkel, daß wir keine Seife kriegen?"

„Nimm Sand, Mutter! — Oder willst du lieber Seife als Mehl?" sagte ein junger Bergmann nicht ohne Spott.

Die Bergleute hatten noch mehr zu lachen. Die Alte drängte sich ärgerlich an den Wagen, befühlte mißtrauisch die Säcke und schimpfte in einem fort, weil es keine Seife gab. — Zwei junge Burschen sprangen wie übermütige Böcke aufeinander los, drehten die Köpfe wie zum Stoßen und alles sah zu und schüttelte sich vor Lachen. Das Ende der Neckerei war, daß einer dem anderen so heftig an die Nase stieß, daß Blut kam und daß der Gestoßene wütend auf seinen Gegner losging.

Aber ehe es zur Schlägerei ausartete, sprangen andere dazwischen, trennten die Kampfhähne und stifteten Frieden. Die Kämpfer umarmten sich und wußten nicht, warum sie so unbändig lachen mußten. Es war eben Frühling und sie waren rein wie aus dem Häuschen, als wäre wirklich irgendein Feiertag.

Einer schlich sich hinter sein Mädchen und kniff es durch den dünnen Rock. Das Mädchen schrie auf vor Schreck und Schmerz und drehte sich herum, um sich zu rächen. Er aber sprang weg. Sie jagte hinter ihm her. Man hielt ihn fest, ließ ihn aber los, sobald es nahe genug war. Sie jagten und hetzten um alle Gruppen und alle machten mit, daß es ein Geschrei und eine einzige Balgerei wurde.

Die Leute die auf dem Wagen die Verteilung vorzunehmen hatten, kamen mit den Portionen durcheinander und einer schrie empört:

„Um des Himmels willen, hört doch endlich mit dem Unsinn auf! — So kommen wir bis zum Abend nicht zurecht! — Ich habe noch mehr Dörfer, die ihr Mehl haben wollen! — Fünf Minuten könnt ihr doch vernünftig sein, oder keiner hat vor Abend sein Mehl!"

Aber auch das half nichts.

Der junge Bergmann ließ sein Mädchen auf sich zukommen, küßte es mit Gewalt vor allen Menschen und drückte es dabei so fest an sich, daß es aufschrie.

„Daß sich so was nicht schämt, hier vor allen Menschen! — Jetzt, wo das streikt macht das mehr Kinder, als wenn Arbeit ist! — Haben nicht das Sattfressen und wollen Vater spielen!" schimpfte erbost die Alte.

„Viel Liebe und wenig Brot!, jawoll, Frollein Tovar!" knixte der junge Bergmann tief vor der Alten, daß alle von neuem loslachen mußten. „Haben wir nichts zu arbeiten, da müssen wir uns bei den Frauen und Mädchen Arbeit suchen!"

Die Männer lachten und schlugen sich gegen die Schenkel, daß es klatschte. Die Frauen verbargen ihr verschämtes Wissen hinter Kichern und hielten sich die Hände vor den Mund, um nicht die Reden des Jungen zu übertrumpfen. Die Kinder zerrten an den Röcken der Mütter, weil sie mitlachen mußten und wissen wollten, warum?

In das Gelächter kreischte noch wütender die Alte:

„Du sollst dich was schämen, sollst du dich! — Untersteh du dich noch ein einziges Mal Mutter zu mir zu sagen! — Links und rechts kannst du sie kriegen!"

Die Verteilung begann. Namen wurden aufgerufen und alle schoben sich an das Lastauto.

„Was gibt es denn nun?" fragten immer noch einige, die entweder später gekommen waren oder auch nur fragten, weil sie nicht schnell genug an die Reihe kamen.

„Mehl!" antworteten ihre Vorderleute.

„Mehl?" fragte sie noch einmal.

„Ja, Mehl zum Brotbacken!"

Sie schnatterten wie die Gänse ins Blaue. Die Kinder, die die Mütter nach Hause geschickt hatten, um Körbe und Taschen für das Forttragen des Mehls zu holen, kamen zurückgesprungen.

Die Frauen warteten ungeduldig. Einige, die es sich zutrauten, das Mehl allein nach Hause zu schleppen, schickten ihre Männer fort, schnell noch Kohle zu holen, die hinter dem Dorf hochgestapelt und offen dalag als Feuerung für alle. Alle freuten sich auf das Brotbacken. Sie waren schon froh, wenn überhaupt Brot kam. Aber das blütenweiße Weizenmehl war doch etwas ganz anderes. Es gab Arbeit und darüber freuten sie sich am meisten. Die Frauen, deren Name fiel, mußten sich mit aller Gewalt durch das Gedränge vorwärts zum Wagen schieben und zurück kostete es noch mehr Kraft. Viele Männer trugen auf beiden Armen die Kinder voraus nach Haus. Körbe voll Kohle waren zu holen, Holz klein zu machen, die Backhäuser mußten geheizt werden und auf den Rosten saß noch die alte Schlacke. Alle Hände voll war zu tun.

Wo viele Kinder waren, schulterte der Vater allein fast einen Zentner Mehl für die Hungermäuler. Die Frauen küßten immer wieder ihre Kleinen.

In einer langen Reihe wateten sie mit Mehl und Kindern beladen, einer hinter dem anderen durch den Schlamm des morastigen Weges zurück in das Dorf.

Auch die alte Tovar wurde aufgerufen und bekam ihr Quantum.

„Komm Mutter, ich trage dir deine Seife nach Haus!" lachte immer noch voll Uebermut der junge Bergmann, der sich neben dem Wagen sein Pfeifchen anzündete und sich jedes Tabakkörnchen vom Aermel suchte.

Er legte ihre Portion mit verschiedenen anderen Säckchen in seinen großen Korb, schulterte ihn und ging voran.

Schwatzend und lachend ging sie neben ihm her, faßte mit beiden Händen ihren langen schwarzen Rock und stiefelte so blind durch den Morast, daß sie ihre Begleitung auf Schritt und Tritt mit Schmutz traf.

„Und die ganze letzte Woche hat es noch so geschneit und jetzt... keine Spur mehr... und eine Luft..."

„Einmal muß doch Frühling werden, Mutter!" lachte lustig der junge Bergmann.

„Aber wie soll man groß rein machen, wenn keine Seife ist?" (Aus dem Amerikanischen von E. P. Hiesgen.)

Ehe ohne Raum

Von Iwan Heilbut.

Sie nannte ihn Jeppe, obgleich er eigentlich ganz anders hieß. Er nannte sie Kitty, und auch sie hieß ganz anders. Es war eben alles wie in einer Novelle, die im Frühling spielt.

Als Jeppe und Kitty ihre erste Wohnung bezogen, — übrigens, sie hatten schon eine Wohnung gehabt, aber als Untermieter und ohne eigene Möbel —, als sie nun ihre eineinhalb Zimmer in Besitz nahmen, breiteten sie die Brust und die Arme und sagten:

„Raum!"

Dieses Wort sprachen sie aus, nicht so wie ein Alltagswort, sondern als ob es der Inbegriff alles Wohlstands, Glücks und Friedens wäre.

Dann begannen sie ihre Sachen auszupacken und in Schränke und auf Borte zu ordnen. Jeppe hatte viele Bücher und einige Anzüge. Kitty besaß weniger Bücher, aber viele Kleider. Seine Anzüge und ihre Kleider kamen in einen Schrank, sie drängten sich zwar, aber sie vertrugen sich da drinnen ebenso gut wie Jeppe und Kitty selber. Nur, daß jedes Mal, wenn die Schranktür geschlossen werden sollte, von drinnen ein widerborstiger Bügel mit der Schulter herangeflitzt kam. Ein winziger Schrank . . . eigentlich nur ein halber Kleiderschrank, denn seine linke Seite, mit Fächern ausgestattet, war für die Wäsche da. Aber schließlich war es ja auch nur ein halbes Zimmer, in dem er stand.

Kitty machte sich gleich am zweiten Tage daran, den Bügeln die ungehörig langen Schultern abzusägen. Sie hantierte wagemutig mit der Säge, und als sie fertig war, bewunderte Jeppe sie sehr. Aber bei dieser Gelegenheit tat er einen Blick in die linke Hälfte des Schranks und fand sie mit Wäschestücken belegt. Die linke Hälfte hatte er sich eigentlich für einen Teil seiner Bücher gedacht — diese Bücher lagen noch ungeordnet auf dem Fußboden im vorderen Zimmer (das zum Unterschied gegen das halbe Zimmer — das „ganze" hieß). Jeppe wurde traurig, weil ihm der halbe Schrank aus der Nase gegangen war, er hätte gern gesagt:

„Verdammt, was ist wichtiger — diese elende Wäsche oder meine Bücher?" — Aber statt dessen sagte er nur:

„Nein, all dieser Reichtum, Kitty . . ."

„Ja, die Wäsche, das ist 'ne Pracht, nicht wahr?"

„Ja", sagte Jeppe, „'ne Pracht." Er ging in das „ganze" Zimmer hinüber, dort stand er vor seinem Bücherberg und dachte nach. Die Borte und der Bücherschrank waren voll; übrigens hatte Kitty in den Bücherschrank ihre Nähsachen hineingetan nur in das unterste Fach, das versteht sich —, und auf dem mittleren Brett des Regals lagen ihre Albums, Mappen mit Familienpapieren, und noch einiges mehr. — Ja, ja, dachte Jeppe für sich, die Kitty braucht auch ihren Raum zum Leben . . . Raum . . .? Er stutzte. — Wie ist das nun mit dem Raum, auf den wir uns so gefreut haben, wie? — Mit einem Mal begriff Jeppe die Ursache von Völkerwanderungen, Kriegen, Ehekonflikten — Jeppe setzte sozusagen einen Jahresring an und wurde innerlich irgendwie älter.

Aber mit der Erfahrung wächst nicht immer die Weisheit. Jeppe ging wieder zu Kitty hinüber. Das konnte nicht gut ausgehen — mit seinem Aerger soll der Mann spazieren gehen, in eine Wirtschaft, zur Steuer, ins Büro — aber nie und nimmer zu seiner Frau. — Wie Jeppe sie aber so fröhlich hantieren sah, in ihrem Wäschereichtum, der ganz unglaublich war und ihm seinen schönen Raum wegfraß, da hatte er wieder ein ganz verständiges Herz, und darum begann er auch still:

„Findest du noch immer, Kitty, daß wir Raum in unserer Wohnung haben?"

„Ja, fein", sagte Kitty und merkte nicht und war vergnügt wie vorher.

„Ja, deine Sachen bringst du ja sehr schön unter", meinte Jeppe. Aber er hatte das „deine" gar nicht auffällig betont — zu seiner eigenen Verwunderung. Und so sagte Kitty noch einmal:

„Ja, fein."

Komisch, er konnte ihr in dieser Sache nichts sagen. Wer einen Menschen so gut kennt wie ein Mann seine Frau, der lernt schweigen. Er erlebt ja alle Antworten voraus, alle Blicke, Kopfhaltungen, Tonfälle, Nuancen; er sieht alles — im wahren Wortsinn — vorher. Wozu fragen, wenn man die Antwort schon weiß?

Und was würde Kitty antworten?

„Wo soll ich denn hin mit all meinen Sachen?" würde Kitty antworten.

Und wie würde sie das sagen?

Mit einem so guten, unschuldigen Blick, daß er sie ansehen, küssen und antworten müßte:

„Natürlich, Kitty, da hast du recht."

„Siehst du...", würde Kitty sagen und weiter einpacken. — Und er würde hinüber in das „ganze Zimmer" gehen, vor dem Bücherberg hin und her sinnen . . . bis Kitty käme und hopp, hopp alle Bücher wegpacken würde. Wohin? Irgendwohin, wo er (und sie auch) sie nie wiederfinden würde, wenn er (und sie auch) suchte.

Es kam dann auch so, genau so. Kitty kam, packte mit ihren kleinen Händen zu . . . „Wohin?" rief Jeppe. — „Irgendwohin", antwortete Kitty und steuerte auf die Tür los. — Vielleicht in's Badezimmer! dachte Jeppe grimmig. Das Wort „irgendwohin" schlug wie ein Blitz in seinen Komplex.

„Kitty!" rief er, „laß die Bücher hier und laß mich fünf Minuten allein."

Was hat Jeppe nur? dachte Kitty und ging hinaus. Sie kannte ihn, und wenn sie Gefahr im Verzuge fühlte, so tat sie das Rechte: sie schwieg. Denn es war ja zwischen ihnen alles wie in einer Novelle, die im Frühling spielt.

Aber was heute geschah, hatte Kitty noch niemals erlebt. Nach etwa drei Minuten kam Jeppe heraus, er überreichte ihr einen Kanzleibogen, dann wünschte er ihr einen guten Abend und nahm seinen Hut. Hinaus war er. Kitty aber las:

„Meine gute, süße Kitty, ich erkläre dir hiermit den Krieg! Ich muß mich ausbreiten und annektieren! Ich brauche den ganzen Bücherschrank, das ganze Bücherbort, den ganzen linken Teil des Kleiderschranks! Du wirst fragen, wo du denn bleiben sollst. Ich kann es dir leider nicht sagen. — Soviel für heute. Ich bin um halb zehn wieder da, ist setz mich bloß ins Kino!. Auf Wiedersehen!"

Als Jeppe um fünf Minuten vor halb zehn zurückkehrte, klaffte die Kleiderschranktür ihm offen entgegen, das Fach des Bücherschranks, das Bort des Regals — alle von ihm geforderten Gebiete waren geräumt. Das Inventar war ins Badezimmer abgewandert, in die Küche, in eine Truhe und an viele verschiedene Plätze, die Kitty alle noch im Gedächtnis zu haben behauptete. — Jeppe seufzte. Er erwog, Kitty all die abgetretenen Gebiete zurückzugeben. Aber Kitty sah ihn strahlend an, sa daß er fühlte:

Gern geschehen . . .

Sechzehn Frauen arbeiten zwei Jahre lang an einer einzigen Handarbeit

Im bulgarischen Städtchen Panagiuriste, wo die Teppichindustrie eine Heimstätte hat ist kürzlich ein Teppich hergestellt worden, dessen Gewicht und Größe wohl nicht so bald von anderen seinesgleichen erreicht werden dürfte. Zu seiner Herstellung waren 800 Kilogramm Wolle nötig und 16 Arbeiterinnen waren zwei Jahre lang damit beschäftigt. Im ganzen Städtchen war kein Raum, wo man diesen Riesenteppich hätte zur Schau stellen können. Man räumte schließlich das Theater aus und stellte ihn dort mit anderen Prachtexemplaren der Teppichmacherei aus. Der Teppich ist von einem Amerikaner bestellt worden und wird dieser seine Reise über das große Wasser antreten. Sein Preis ist verhältnismäßig gering, mit 800 000 Lewa (etwa 24 247 Mark).

Der blinde Passagier

Novelle von Viktor Helling.

Man muß sagen, Freund Hein hatte sich ein elegantes Milieu ausgesucht. Er war ungesehen im Tunnel aufgesprungen, den der große, rassige Autobus auf der Paßhöhe des Col di Tenda durchraste — just in dem Augenblick aufgesprungen, da die blitzblanke Lenksäule, die der Chauffeur Tommaso in den Händen drehte, an ihrem unteren Teil, nahe den Spindelgängen, von den grausamen Zähnen einer jähen Bruchstelle zerfressen wurde.

Und solches, ohne das Signor Tommaso, der Mann am Steuer des Luxus-Automobils, das eben schneidig und sicher die dreieinhalb tausend Meter des Tunnels hinter sich gebracht hatte, überhaupt die furchtbare Gefahr bemerkt hätte. Nichts dergleichen! Blühend und frisch von Angesicht kletterte er, am südlichen Tunneltor angelangt, von seinem Sitz, die Passagiere folgten seinem Beispiel.

Hingerissen und überrascht von der Pracht der von Neuschnee überglänzten Felsenhänge der mächtigen Gebirgsscheide sowie des malerischen Talkessels von Tenda zu ihren Füßen, vertraten sie sich ein wenig die steif gewordenen Beine.

Tommaso verweilte ein paar Minuten mit seinem Kollegen Frediani, der Kondukteur des Wagens und ein noch munterer Bursche war als er selbst, in der Gaststube der kleinen Trattoria, vor der man (wie es der Fahrplan vorsah) Station gemacht hatte, und beaugenscheinigte dann den Wagen nicht gerade flüchtig, aber seiner Sache ziemlich sicher, daß alles in Ordnung sei. Wie hätte er auf den Einfall kommen sollen, daß er der Steuerung, die stets tadellos gearbeitet hatte, einen Blick schenken mußte?

An Signor Fredianis Bäuchlein, der mit der appetitlichen Wirtin scherzte, tanzte fröhlich zu seinen lebhaften Bewegungen die Ledertasche mit dem Geld und den Fahrscheinen, während sich die Passagiere schon wieder um den Wagen gruppierten und einzelne schon — wie man sehen wird, zum letzten Male in ihrem Leben — nach der Uhr sahen. Wirklich, sie hätten es nicht so eilig mit der Weiterfahrt haben sollen! Denn, nicht wahr, vorn im Wagen saß unbemerkt, wie wir wissen, besagter Freund Hein, der Mann der Hippe, der Mann des unerbittlichen Stundenglases. Er musterte den Wagen und zählte die Passagiere und dachte: „Nicht einer wird entrinnen, nicht einer aus diesem schönen Luxuswagen mit den ovalen Spiegelscheiben, der weichen Plüschpolsterung, den blitzenden Beschlägen, den vielerlei funkelnden Kleinigkeiten. Hätte Freund Hein weinen können, ein selbsttätiger Scheibenwischer hätte ihm die Tränen vom Gesicht gewischt.

Fein, wie der Wagen, der erst seit einigen Monaten den Verkehr zwischen Cuneo und San Dalmazzo di Tenda (und umgekehrt) versah, war die Gesellschaft, von der wir schon sagten, daß sie ungeduldig die Weiterfahrt erwartete. Bis auf den deutschen Professor Fürbringer, der den Autobus bis zur Endstation, dem Bahnhofsplatz von Ventigmiglia, zu benützen beabsichtigte, wünschten alle Passagiere, in Sal Dalmazzo am italienischen Zollamt einen Wagenwechsel vorzunehmen; ihrer wartete dort ein Schwester-Auto, das sie durch einen der gewaltigsten Alpenengpässe, die Golda di Gaudarene, nach Nizza führen sollte.

Professor Fürbringer (goldene Brille, sorgsam gepflegter, schon weißlicher, spitzgehaltener Vollbart) hatte dem Herrn General, neben dem sein Platz war, angedeutet, daß er nach Avignon unterwegs sei. „Ich wünschte daselbst,“ sagte er, „den Professor Goldschmidt zu widerlegen. Goldschmidt hat einen vielbeachteten Aufsatz über den alten Papstpalast geschrieben. Tatsächlich hat er Neues entdeckt, allerdings nur durch Zufall — wie denn überhaupt die Hypotheken des Professors reichlich kühn sind.“

„Das kann ich mir denken,“ hatte der General erwidert. Er trug einen modischen Sportanzug und sah die Welt der Berge durch ein gut sitzendes Einglas an. Mitunter sagte er: „Alles, was recht ist...!“ Es war sein summarisches Urteil über die welschen Gebirgsketten, durch die sich das Auto hinaufgeschlängelt hatte.

Es war noch eine dritte deutsche Person unter den Passagieren. Sie hielt sich noch in den besten Jahren, und was ihre Eleganz betrifft, so hatte sie den pensionierten General gleichfalls, wenn auch nur im stillen, anerkennend feststellen lassen: „Alles, was recht ist...“ Man erfuhr, daß sie die Witwe des Ersten Staatsanwalts war, und sie reiste mit einer jungen, sehr blonden Schwedin, die ausnahmsweise nicht Ingrid, sondern Eva hieß, und mit der sie sich auf du und du stand. Die beiden kamen aus Turin, das sie für die schönste Stadt Italiens erklärten.

Der blasse, müde Herr ihnen gegenüber, von dem gleich die Rede sein wird, hatte bei dieser Aeußerung abwehrend eine Hand emporgehoben: „O, nicht doch! Turin? Was sagen Sie dann erst zu Neapel? Zu Genua? Zu Venedig? Oder zur „Ewigen Stadt“, meine Gnädigste?“

„Na, und Capri?“ warf der General hin. „Capri — alles, was recht ist! Frau Erste Staatsanwalt, hingegen Venedig, was recht ist!“ — „Rom und Neapel entziehen sich meiner Kenntnis,“ sagte die verwitwete Frau Erste Staatsanwalt, „hingegen Venedig, nun, ich weiß ja nicht...“

Der blasse, müde, zierliche Herr war Oesterreicher. Beruf: Rekonvaleszent. Er hatte nicht verraten, von was er zu genesen hoffte. Jedenfalls hatte er ein paar Wochen in der Einsamkeit von Cuneo gesessen, wohin sich andere nur für eine Nacht verirren. Er mußte übrigens ein leidenschaftlicher Spieler sein; er hatte auf seinem Schoß die grüne Roulette-Zeitung aus Monte Carlo, in der alle Nummern gedruckt sind, die jeweils im Laufe einer Woche an den einzelnen Spieltischen herausgekommen sind. Es mochte ein altes Exemplar dieses Blattes sein, das kein Systemspieler missen mag, aber ihm sagte es offenbar noch immer neues. Hier und da versah er eine der gedruckten Nummern mit einem Bleistifthaken. Es war klar, daß er nach Monaco wollte, um dort seine Rekonvaleszenz zu vervollständigen.

Es sollte nicht dazu kommen. Tommaso bestieg seinen Führersitz. Die Gäste kletterten in den Wagen. Drei Amerikaner zuerst: Mister und Missis Slaterry aus Pennsylvanien — ein hartknochig gebautes Ehepaar, und dahinter Mister James Riles aus Shenandoah — der Mann, der im Cercle prive in Monte Carlo vor vier Tagen ein Vermögen gewonnen hatte. Er war am Spieltisch eingenickt und sein Einsatz war auf Nummer 18 stehen geblieben. Die 18 hatte viermal hinter einander gewonnen. Man erwacht und ist ein kleiner Nabob. —

Nach den Slatterys und dem Mann, der zur rechten Zeit eingenickt war, hatten nun alle andern ihre Plätze eingenommen; als letzter schwang sich Frediani herauf, lachend natürlich, der zurückbleibenden Wirtin noch einmal winkend, die linke Hand auf seine Ledertasche stützend, die an langen Riemen von der Schulter herabhing.

Der Wagen setzte sich gleich flott in Fahrt, bergab, bog in die Kehren ein. An der ersten Kurve begann er zu schleudern. Kein Bremsen des bestürzten Tommaso half.

Sekundenlang sahen alle mit weitaufgerissenen Augen den blinden Passagier, der an der Lenksäule hockte...

Der Wagen überschlug sich. Er riß alle mit in die Tiefe. Nur Frediani konnte sich rechtzeitig durch Absprung retten. Er kugelte in die Schlucht hinunter, blieb an der Böschung liegen, gut hundertfünfzig Meter über dem zertrümmerten Auto.

Hier lag er regungslos, und er hätte vielleicht bald wieder die Augen aufgeschlagen. Aber da sah ihn Freund Hein, der auf einem Felsblock niedergehockt war, als der Wagen zerschellte. Er erhob sich schnell, der Felsblock, angerissen vom Anprall des Unglückswagens, löste sich vollends, und nahm — und der seelenlose Schreckliche dachte: „Nun ist reiner Tisch, und ich brauche mich nicht noch einmal zu bemühen“ — polternd und krachend denselben Weg, den der lustige Frediano genommen hatte, dem er in dem Augenblick, als die ersten Leute entsetzt der Unglücksstätte entgegeneilten, das Haupt zermalmte.



Eine neue Goethe-Plastik auf der Großen Berliner Kunstausstellung

Die Goethe-Gedenktafel von Bildhauer Eberhardt Enke, die anläßlich des Goethe-Jahres im Park des Berliner Schlosses Bellevue aufgestellt wird, wo in den nächsten Tagen die Eröffnung der diesjährigen Großen Berliner Kunstausstellung stattfindet.

Zur 350 Jahr-Feier der Universität Würzburg

Blick auf den Turm der Würzburger Universitäts-Kirche (erbaut von Baumeister Antonio Petrini). — Die „Alma Julia“, die ehrwürdige Universität in Würzburg, kann am 11. Mai auf ein Bestehen von 350 Jahren zurückblicken.

Franzl

Von Felix Pfisterer.

Er ist erst sechs Jahre alt, unser kleiner Franzl, und dennoch brandet schon das Leben mit mächtigen Wogen an seiner jungen Seele, spürt er, als ein echtes Proletarierkind unserer Zeit, schon die Stürme eines grausamen Schicksals. Er kann es noch nicht fassen, warum es ihm so schlecht geht, er hat kein Verständnis für seine Lage, er fügt und ordnet sich nicht ein, er ist unzufrieden mit seinem Geschick und darum hält er es nicht aus zu Hause und geht manchmal durch. Er wagt den Sprung ins Leben. Ein anderes Kind, das in günstigeren Verhältnissen aufwächst, wird in diesem Alter von der Mutter ängstlich behütet, darf ohne sie nicht auf die Straße gehen, oder, wenn es sich um „bessere“ Leute handelt, nicht ohne das Fräulein. Ja, so ein Kind hat es gut! Aber unser kleiner Franzl, der fürchtet sich nicht vor dem Leben und vor dem Verkehr der Großstadt. Wenn ihm sein proletarisches Milieu zu eng wird, wenn er es nicht mehr aushält zu Hause, dann geht er einfach durch!

Er geht vormittags noch in den Kindergarten oder in die Spielschule, wie er sagt, und von dort kommt er nicht mehr nach Hause. Da promeniert er planlos durch die Stadt und harrt der Dinge, die da kommen werden.

So promenierend haben wir ihn eines Abends um zehn Uhr kennengelernt. Andere Kinder schlafen um diese Zeit schon, aber unser Franzl schaute sich noch die Auslagen der Geschäfte an und bestaunte all die guten Dinge, die infolge der Reklamebeleuchtung noch zu sehen waren. Sicher ist er vor Geschäftsschluß vor den Schaufenstern der Delikatessenhandlungen stehengeblieben und hat durch die dicken Glasscheiben all die Leckerbissen betrachtet, die da für Leute ausgestellt sind, die Geld im Sack haben. Dabei ist ihm sicher das Wasser im Munde zusammengelaufen, denn er hatte kein Geld und konnte sich nichts kaufen. Aber großen Hunger spürte er, denn er hatte seit dem Frühstück nichts zu essen bekommen. So ging er zur nächsten Auslage. Aber unser guter Franzl hat heute dennoch Glück gehabt. Denn als er so um zehn Uhr abends trotz dem Hunger und der Kälte noch immer keine Lust empfand, nach Hause zu gehen, bemerkten wir ihn, eine Frau und ich gleichzeitig, und es ergab sich nun folgender Dialog:

„Sag' Kind, was machst du so spät hier allein?“
„Nichts,“ erwiderte das Kind verlegen.
„Wie heißt du?“
„Franzl.“
„Warum gehst du nicht nach Hause?“
„Ich will nicht.“
„Warum willst du nicht nach Hause gehn?“
„Weil ich halt nicht will.“
„Seit wann bist du denn fort von zu Hause?“
„Seit Vormittag.“
„Hast du der Mutter nicht gesagt, wo du hingehst?“
„Ich bin in die Spielschule gegangen.“
„Wo warst du denn nachher?“
Franzl schweigt.
„Wo wohnst du?“
Franzl sagt Straße und Haus- und Türnummer
„Wirst du zu Hause geschlagen?“
„Nein.“
„Warum gehst du dann fort von zu Hause?“
„Weil ich halt will.“
„Hast du Hunger?“
„Ja.“

Da nehmen wir Franzl bei der Hand und führen ihn in das nächste Automatenbüfett. Er verspeist dort drei Sandwiches und erregt in unserer Gesellschaft ziemliche Aufmerksamkeit, denn er paßt nicht recht zu uns, der gute Franzl. Er ist so ärmlich gekleidet, hat keinen Hut, die Strümpfe hängen ihm auf die halben Waden hinunter und man merkt es auf den ersten Blick, daß er zu Hause nicht die rechte Pflege hat.

Wir kümmern uns aber nicht um die Leute, denn uns interessiert der kleine Franzl mehr. Nachdem er seine Sandwiches verspeist hat, gehen wir mit ihm zur Polizeiwachstube seines Wohnbezirkes. Auf dem Wege dahin versuchen wir vergeblich, von Franzl herauszubringen, warum er von zu Hause fortgegangen ist. Er behauptet immer wieder, daß er nicht geschlagen wird. Nur einmal spricht er einen psychologisch sehr bedeutsamen Satz: Als ihn die Frau fragte, was er denn eigentlich auf der Straße gesucht habe, er könne doch nicht auf der Straße übernachten, da sagte Franzl zu ihr: „Ich habe dich gesucht!“

Darauf haben wir uns beide lange angeschaut und dann den Franzl. Als ihn die Frau fragte, ob er mitkommen wolle, zu ihr schlafen, da war er gleich einverstanden. Aber zunächst mußten wir zur Polizei! Dort angelangt, sagte man uns, nachdem wir den Sachverhalt erzählt hatten: „Ah, den kennen wir schon, das ist ein Strawanzer! Der war schon einmal da!“ Sein Name und seine Adresse waren der Polizei bekannt. Nun schloß sich uns noch ein Wachmann an und wir gingen zu Franzls Eltern. Je näher wir seiner Wohnung kamen, desto unruhiger wurde Franzl. Schließlich fing er zu weinen an. Als wir beim Haustor anläuteten, kam eben sein Vater aus dem gegenüberliegenden Wirtshaus heraus und sagte: „Ah, da ist er ja!“ — Als ihn der Wachmann zur Rede stellte, warum er keine Abgängigkeitsanzeige erstattet habe — es war bereits dreiviertel elf Uhr nachts —, da erklärte der Vater, der eigentlich nur der Stiefvater war: „Ja freilich, der geht mir öfter durch, einmal haben s' mir n vom einundzwanzigsten Bezirk bracht.“ Er erklärte auch, daß er noch vier Kinder habe, die viel braver wären als Franzl. Nach einem kurzen Wortwechsel mit dem Mann, aus dessen Mund uns ein unangenehmer Alkoholgeruch entgegenströmte, übergaben wir Franzl der mittlerweile dazugekommenen Mutter und verabschiedeten uns von ihm.

Er weinte bitterlich, denn nun mußte er wieder beim Vater schlafen; ein eigenes Bett hat er nicht. Wir waren auch recht traurig, als wir Franzl wieder seinem Schicksal überlassen mußten. Obwohl wir vom Ziehvater erfahren hatten, daß Franzl ohnedies bald vom Jugendamt „fort“ komme, nahmen wir uns vor, die Sache dem Jugendamt anzuzeigen. Wir waren etwa fünf Häuser weit gegangen, als uns eine Frau nachlief; es war die Nachbarin. Sie erzählte uns, daß sie es nicht gewagt habe, vor dem Stiefvater mit uns zu sprechen, weil der Mann schon einmal mit dem Messer auf sie losgegangen sei. Sie sagte uns, daß der Bub es so schlecht habe. Die Frau bat uns, ihren Namen nicht zu nennen. Nun wußten wir alles! Wir wußten auch, daß Franzl einmal Schläge bekommen hat, weil er es jemanden gesagt hatte, daß er geschlagen wird zu Hause; darum wagte er es nicht, auch uns davon zu sagen. — Das ist die Geschichte vom armen Franzl, der erst sechs Jahre alt ist.

Allerhand Wissenswertes

Portugal wurde so benannt nach der Stadt Porto, deutsch: der Hafen. Auch Bombay geht auf das Portugiesische zurück. Es heißt eigentlich Bombahia = gute Bucht, denn Bahia — eine Stadt dieses Namens existiert bekanntlich auch in Brasilien (Bahia-Kaffee) — heißt Bucht.

*

Man hat die Zahl der Ratten in Indien auf achthundert Millionen geschätzt und nimmt an, daß dort mehr als eine halbe Million Menschen jährlich an den durch die Ratten verbreiteten Krankheiten zugrunde gehen.

Pleß und Umgebung

Goldene Hochzeit. Das Ehepaar Barzinski in Pawlowitz feiert am Dienstag, den 17. Mai das Fest der goldenen Hochzeit.

40jähriges Dienstjubiläum. Forstrendant Karl Waclawski steht am 16. d. Mts. 40 Jahre in Fürstlich Plessischen Diensten.

50. Geburtstag. Kaufmann Rudolf Bialas begeht am Dienstag, den 17. d. Mts. seinen 50. Geburtstag.

Das deutsche Privatgymnasium wird Goethe feiern. Das Plesser deutsche Privatgymnasium wird am Sonntag, den 22. d. Mts., abends 8 Uhr, im Saale des Hotels „Plesser Hof" eine Goethefeier veranstalten. Die Feier wird von Chorgesängen und Gedichtvorträgen umrahmt sein. Im Mittelpunkt des Programmes wird die Aufführung einer Szene aus dem 1. Teile des „Faust" und ein Vortrag Professor Sorniks über „Goethe als Jugenderzieher" stehen. Besondere Einladungen werden noch ergehen.

Generalversammlung des Plesser Turn- und Spielvereins. Unter zahlreicher Beteiligung, besonders aus den Kreisen der Jugend, hielt der Turnverein am Donnerstag, den 12. d. Mts., im Vereinslokal im „Plesser Hof" seine Generalversammlung ab. Der 1. Vorsitzende, Forstgeometer Wille, begrüßte die erschienenen Turner und Turnerinnen und verlas den Geschäftsbericht. Daraus und aus dem Bericht des Turnwarts Simka konnte man ein anschauliches Bild von dem Leben und Treiben des Turnvereins, der gegenwärtig auf beachtenswerte Leistungen zurückblicken kann, gewinnen. Der vom Kassenführer Schombera erstattete Kassenbericht wurde angenommen, ebenso der Bericht der Rechnungsprüfungskommission. Die Vorstandswahlen ergaben die Wiederwahl der alten Vorstandsmitglieder, bis auf den Kassenführer und die Spielwarte. Als Kassenwart wurde Turnbruder Biela, als Spielwart Turnbruder Danaud und Alfred Moritz und als Beisitzer Turnbruder Jurga gewählt. Nach den Wahlen wurden die beabsichtigten Veranstaltungen für das Jahr 1932 durchberaten. Dem alten Vorstande wurde seitens des Alterspräsidenten der Dank für die umsichtige Arbeit ausgesprochen. Nach Schluß des offiziellen Teiles blieben Turnerinnen und Turner noch einige Zeit bei fröhlichem Gesang beisammen.

Maifeier im katholischen Frauenverein und dessen Jugendgruppe. Am Mittwoch, den 11. d. Mts., hatte sich im Saale des „Plesser Hof" ein zahlreiches Publikum eingefunden, um den Mai mit der Jugendgruppe des Frauenvereines mitzufeiern. In Sprechchören, Liedern und Gedichten wurde der Mai und die Maienkönigin besungen. Eine aufmerksame Zuhörerschaft fand Religionslehrer Dyllus mit seinem Vortrage über den Marienkult in der Vergangenheit und Jetztzeit. Mit dem allgemeinen Gesange des Marienliedes „Meerstern, ich dich grüße", wurde die Feier abgeschlossen.

Golassowitz. (Goethe-Feier.) Am 8. d. Mts. veranstalteten die Jugendvereine von Golassowitz im Gemeindehause, unter zahlreicher Teilnahme der ganzen Gemeinde und auswärtiger Gäste, eine Goethe-Feier. Durch vorangegangene Vorträge über Goethe, war die Gemeinde in Wirken, Schaffen und Geistesleben des Menschen und Dichters bereits eingeführt worden. Wenn unsere, im engeren Rahmen gehaltene Feier auch kein umfassendes Lebensbild von dem Dichterfürsten geben konnte, ehrte sie ihn doch in weihevoller Stimmung durch Vortrag seiner Dichtungen in Wort, Gesang, Musik, durch bildliche Darstellung seines Lebens und dies insbesondere dank der freundlichen Mitwirkung unserer lieben Kattowitzer Gäste. Aus der Vortragsreihe seien genannt: Die Vorlesung aus „13 Bücher der deutschen Seele" von Wilhelm Schäfer über Götz, Weimar und Goethe in Rom, ferner die Vorträge: „Der Sänger", „Der Fischer", „Der Zauberlehrling", „Ein Gleiches", „Der Harfenspieler". Zu Herzen gingen die volkstümlichen Liedchen, wie „Eines schickt sich nicht für alle", „Es ist ein Schuß gefallen", die uns die Kattowitzer Singgemeinde recht froh und heiter, schlicht und ungezwungen sang. Der Golassowitzer Männerchor brachte zum Vortrage die Goethelieder: „Der du von dem Himmel bist" und das Bundeslied. Mit recht gutem Erfolge verschönte der Golassowitzer Posaunenchor durch die sorgfältig vorbereiteten Darbietungen: „Die Ehre Gottes in der Natur", „Das Heidenröslein" und „Vespergesang von Bortnainski", die Feier, die ihren Abschluß mit dem gemeinsamen Singen vom Heidenröslein fand.

Gottesdienstordnung:

Katholische Pfarrgemeinde Pleß.

Sonntag, 1. Pfingstfeiertag, den 15. Mai.

6½ Uhr: stille hl. Messe.
7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt.
9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen für die Rosen Martha Pluschke.
10½ Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Montag, 2. Pfingstfeiertag, den 16. Mai.

6½ Uhr: stille hl. Messe.
7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen.
9 Uhr: deutsches Amt mit Segen.
10,30 Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen in der Hedwigskirche.

Evangelische Gemeinde Pleß.

Sonntag, 1. Pfingstfeiertag, den 15. Mai.

7½ Uhr: polnischer Gottesdienst.
10 Uhr: deutscher Gottesdienst.

Montag, 2. Pfingstfeiertag, den 16. Mai.

8½ Uhr: deutscher Gottesdienst.
10,15 Uhr: polnischer Gottesdienst.

Die nächste Bibelstunde der Gemeinschaft findet am Mittwoch, den 18. d. Mts., abends 8 Uhr, im Konfirmandensaale statt. Jedermann ist eingeladen.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

„Leben und leben lassen"

Die Stadtverordnetenversammlung verlangt gerichtliche Klarstellung — Rasche Erledigung der übrigen Tagesordnung

Auch ein geflügeltes Wort hat seine Konjunktur. Noch vor wenigen Jahren hätte niemand an der Nutzanwendung „leben und leben lassen" Anstoß genommen. Heut klingt dieses Wort seltsam doppelsinnig, zumal ein Sachverständigen-Gutachten die Meinung vertritt, die Stadt sei bei der Installation des Wasserturmes, der Schule 1 und des Rathauses um den Betrag von 18 000 Zloty geschädigt worden und das bei vorsichtiger Schätzung. In dieser Angelegenheit ist schon zuviel hinter den Kulissen agiert worden, um noch einen gütlichen Ausweg finden zu können. Da auch die Firma ihre Ansprüche behauptet, blieb letzten Endes nichts übrig, als eine Klärung im Gerichtssaale herbeizuführen. Der Streitpunkt, der 2 Jahre und noch länger zurückliegt, ist wiederholt schon in Kommissionssitzungen behandelt worden, stand auch einmal schon auf der Tagesordnung der Stadtverordnetenversammlung, wurde dann aber im letzten Moment der öffentlichen Erörterung entzogen. Mit dieser Geheimtuerei ist es nun vorbei und die Oeffentlichkeit wird nun erfahren, ob die Anschuldigungen gegen die Firma zu Recht bestehen und weiter wie es möglich sein konnte, daß die Stadt um den doch nicht unerheblichen Betrag geschädigt werden konnte.

Eine Bitte möchten wir an dieser Stelle an den Herrn Stadtverordnetenvorsteher richten. Ist es nicht zu vermeiden, daß die Sitzung mit dreiviertelstündiger Verspätung beginnen muß?

*

Pleß, den 12. Mai 1932.

Die Versammlung wird um 6,45 Uhr eröffnet. Das Wort erhält Stadtv. Paliczka zur Berichterstattung über die **Revision der städtischen Kassen.**

Bemängelungen führt der Referentenbericht nicht auf. Lediglich die Rechnungen der Einnahmen und Ausgaben des Arbeitslosenfonds bedürfen einer besonderen Behandlung, um eine Uebersichtlichkeit zu gewähren.

Der **Ankauf einer Parzelle** von 189 Quadratmetern wird der Stadt zur Arrondierung ihres Besitzes an der Schießhausstraße vom Besitzer zum Selbstkostenpreise von 2,20 Zloty pro Quadratmeter angeboten. Der Referentenbericht Stadtv. Kinast empfiehlt den Ankauf und die Versammlung stimmt zu.

Zu Punkt 3 der Tagesordnung soll Beschluß gefaßt werden über die **Mietszahlung für die Räume der Spielschule und ehemaligen Vorbereitungsschule.** Stadtv. Schnapka führt aus, daß die Stadt mit der Mietszahlung bei der Generaldirektion für 1¼ Jahr mit dem Betrage von 1000 Zl. rückständig ist. Da aber noch 2 Räume von der Vorbereitungsschule des Seminars belegt sind, hat sich der Vorbereitungsausschuß auf den Standpunkt gestellt, daß anteilig 800 Zloty vom Magistrat und 200 Zloty von der Wojewodschaft zu zahlen seien. Die Versammlung stimmt dieser Auffassung zu.

Bei der **Aenderung der Straßenbeleuchtung** ist eine Mehrausgabe von 1396 Zloty durch die Installationsfirma entstanden, die im Kostenanschlag nicht vorgesehen, aber den Wünschen der Kommission, die mit der Aenderung betraut war, entsprach. Nach dem Bericht des Ratsherren Sliwinsky entspricht die Rechnung den ausgeführten Arbeiten und die Versammlung beschließt die Mehrkosten zu bewilligen.

Darauf wird dem Stadtv. Szopa das Wort zu einem Referat über die Angelegenheit der **Installation der Heizungsanlage im Wasserturm, der Schule 1 und dem Rathause** erteilt. Die Vorgeschichte ist die, daß ein früherer Angestellter der Firma Lubinus Stein die Aeußerung getan hat, daß die Firma durch Lieferung von nicht vorgeschriebenem Material einen Nutzen von 20 000 Zloty gehabt haben soll. Von einem Magistratsmitgliede wurde diese Aeußerung im Magistrat zur Sprache gebracht, worauf Bürgermeister Figna vom Stadtv. Szopa eine schriftliche Erklärung verlangte. Nachdem diese gegeben war, hat eine Kommission, der auch ein Sachverständiger der Wojewodschaft angehörte, die Ausführung der Installation nachgeprüft und sie in Ordnung befunden erklärt. Auf Verlangen Stadtv. Szopas wurde aber nochmals ein anderer Sachverständiger mit einer nochmaligen Kontrolle betraut, dessen Gutachten, die gegen die Firma Lubinus Stein erhobenen Vorwürfe im wesentlichen bestätigt. Ein Gegengutachten der Firma stellt sich auf den entgegengesetzten Standpunkt. In letzter Zeit wurde noch vorgeschlagen, den Streit durch ein Schiedsgericht entscheiden zu lassen. Die Stadtverordnetenversammlung glaubt aber diesen Weg nicht gehen zu können. Die Vorwürfe sind so schwerwiegend, daß die Stadt auf die Rückzahlung der Beträge dringen, im anderen Falle eine gerichtliche Entscheidung herbeigeführt werden muß. Dieser Beschluß wird einstimmig gefaßt.

Kurz vor 10 Uhr wurde die Sitzung geschlossen.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Heute wird die 3. Kattowitzer Messe eröffnet

Die Vorbereitungen für die 3. Messe in Kattowitz sind so weit vorgeschritten, daß heute um 4 Uhr nachmittags ihre Eröffnung erfolgen wird. Die Leitung der Ausstellung befindet sich bereits auf dem Ausstellungsplatze im Südpark und hat dort ihre Tätigkeit aufgenommen. Alle Pavillons wurden schon an Ausstellungsfirmen vergeben. Die Presse hat diesmal einen eigenen Stand bekommen. Neben den üblichen Ausstellungsgegenständen, wurden für das Publikum zahlreiche Ueberraschungen vorbereitet. Die Ausstellung wird vom Vizewojewoden, Dr. Saloni, eröffnet und die eingeladenen Gäste durch den Handelskammer-Präsidenten begrüßt. Gleich nach der offiziellen Eröffnung kann das Publikum die Ausstellung besichtigen. Das Eintrittsgeld wird nicht hoch sein, damit auch der ärmeren Bevölkerung die Möglichkeit geboten wird, die Ausstellung zu besichtigen.

Friseurgeschäfte können am 2. Pfingstfeiertag offen gehalten werden

Nach einem Erlaß der Wojewodschaft, dürfen die Friseurgeschäfte am 2. Pfingstfeiertag ihr Gewerbe in der Zeit von 8—11 Uhr vormittags ausüben.

Ein neuer Lohnabbauvorschlag in der Hüttenindustrie

Die Hüttenverwaltungen haben gestern den einzelnen Betriebsräten einen neuen Lohnvorschlag unterbreitet, der schon am 1. Mai in Kraft treten soll. Nach diesem Vorschlag werden die Akkordsätze auf Grund des alten Lohntarifes berechnet, der bekanntlich die gleichen Sätze für Tagesarbeiter und Akkordarbeiter vorsieht, d. h. für Arbeiter, die 24 Jahre alt sind, und 1.02 Zloty pro Stunde beträgt. Bis jetzt wurde bei der Berechnung des Akkordsatzes der Durchschnittslohn von 1924 zugrunde gelegt, während nach dem neuen Vorschlag der Höchstlohn 1930 und 1931 angenommen wird. Weiter wird im neuen Lohnvorschlag ausgeführt, daß falls in den Akkordgruppen von 2 bis R eine durch den Arbeiter unverschuldete Unterbrechung platzgreifen sollte, so muß der Arbeiter dies sofort seinem Vorgesetzten melden. Er erhält dann einen normalen Tagelohn für die Unterbrechung ohne Akkordzuschlag. Für Ausschuß, den der Arbeiter selbst verschuldet hat, wird kein Lohn gezahlt. Der neue Lohnvertrag kann alle 3 Tage gekündigt werden. Wird nach Ablauf der Kündigung kein neuer Lohnvertrag abgeschlossen, so erhalten die Arbeiter den alten Lohn, jedoch ohne Handwerkerzuschlag. Nach diesem neuen Vorschlag werden die Akkordsätze zwischen 15 bis 30 Prozent niedriger ausfallen.

Neue Reduktionen im schlesischen Bergbau

An den Demobilmachungskommissar wurden eine Reihe Reduktionsanträge von vielen Kohlengruben überreicht. Die Verwaltung der Deutschlandgrube beantrag 250 Arbeiter abbauen zu können. Die Verwaltung der Schlesiengrube in Chropaczow beantragt ebenfalls 250 Arbeiter reduzieren zu können. Die Verwaltung der Donnersmarckgrube hat beim Demobilmachungskommissar beantragt, 250 Arbeiter abzubauen, und die Verwaltung der Blücherschächte will ebenfalls 250 Arbeiter abbauen. Dieselbe Verwaltung hat einen zweiten Antrag gestellt, auf derselben Grube 15 Grubenangestellte abzubauen.

In der vorigen Woche hat eine Konferenz beim Demobilmachungskommissar stattgefunden, in welcher über den Reduktionsantrag der Verwaltung der Mathildegrube verhandelt wurde. Die Entscheidung wurde hinausgeschoben, weil der Demobilmachungskommissar die Sache überprüfen wollte. 400 Arbeiter sollten auf dieser Grube abgebaut werden. Nun hat der Demobilmachungskommissar die Sache „geprüft" und hat gestern über den Antrag dahin entschieden, daß anstatt 400, 285 Arbeiter abgebaut werden. 115 Arbeiter hat der Demobilmachungskommissar abgehandelt.

Die Giesche-Spolka hat den Demobilmachungskommissar verständigt, daß sie die Fabrik „Kadmu", bei der Reckehütte in Schoppinitz, stillegen will. Dort arbeiten 43 Arbeiter, die am 9. Juni zur Entlassung gelangen werden.

Pfingstausflug nach den Beskiden

So mancher wird die Pfingstfeiertage dazu benutzen, nach den Bielitzer Bergen zu fahren, um in Gottes freier Natur die Feiertage zu verbringen. Da gerade jetzt die herrliche Natur in der vollsten Pracht steht, werden wohl große Scharen hinausfahren. Wir Oberschlesier haben es ja sehr notwendig, aus rauchiger und russiger Gegend herauszukommen, um unseren Lungen die reine, frische Gebirgsluft zuzuführen. Wenn auch leider die Wirtschaftskrise im allgemeinen nicht ohne Einfluß auf alle diese Dinge geblieben ist, so ist es aber dennoch bei bescheidenen Ansprüchen für so manchen möglich, einen Ausflug nach den Beskiden zu unternehmen. Das Afa-Erholungsheim in Wapienica (Lobnitz) mit seinen schönen, behaglich eingerichteten Zimmern, welches in einer herrlichen Gegend liegt, hat es sich zur Aufgabe gemacht, durch wesentliche Preisreduzierungen den Gästen gute und billige Unterkunft zu beiten. Der Uebernachtungspreis in den sauberen, mit elektr. Licht ausgestatteten Zimmern ist sehr niedrig und für jeden erschwinglich. Das Erholungsheim gehört zu den schönsten und besteingerichteten in den Beskiden. Wapienica selbst liegt auf der Strecke Bielitz—Teschen und ist von Bielitz mit der Eisenbahn (¼ Stunde Fahrt) und mit dem Autobus von Bielitz bequem zu erreichen. Durch die günstige Lage des Erholungsheimes sind die Besucher in der angenehmen Lage, sowohl in dem anerkannt schön gelegenen Louisenthal, wo jetzt der Bau der Talsperre seiner Vollendung entgegengeht, stundenlange Wanderungen zu unternehmen. Weitere Ausflugsmöglichkeiten sind: Die nähere Umgebung des Heimes, nach dem Baumgärtel, Zigeunerwald, Jaworze (Ernsdorf) usw. Von Gebirgspartien sind zu erwähnen, die Tour nach der Kamitzer Platte, von da aus gehts nach allen Richtungen, weiter die Tour nach der Blatnia über den Spitzberg usw. Zum Schluß machen wir darauf aufmerksam, daß die Eisenbahn anläßlich der Feiertage verschiedene Züge einlegt, um den Ausflüglern bequeme Hin- und Rückfahrt zu gewährleisten. Wer also schöne und billige Tage zu den Pfingstfeiertagen in den Beskiden verleben will, dem empfehlen wir das **Afa-Erholungsheim.**

Diejenigen, die ihren Sommerurlaub in dem idyllisch gelegenen Heim verbringen wollen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Hauptgeschäftsstelle des **Afabundes, Katowice, Mickiewicza 8, 2. Etage, Anmeldungen jetzt schon entgegennimmt.**

Kattowitz und Umgebung

Firma „Klemm und Lange". In Kattowitz und Umgegend wurden nachstehende Einbrüche und Diebstähle verübt: Aus der Wohnung der Lehrerin Helene Durchalcowa auf der ulica Szafranka in Kattowitz (Domek Harcerski) wurde ein Damenfahrrad Marke „Anker" im Werte von 250 Zloty gestohlen. — Zum Schaden des Werkmeisters Alfred Fuchs aus Urbanowic wurde das Herrenfahrrad, Marke „Bismarck", Nr. 62 831, entwendet. — In der „Deutschen Bank" in Kattowitz konnte ein langgesuchter Taschendieb gefaßt werden, welcher gerade einen Diebstahl verüben wollte. Es handelt sich um den Thurz Chil-Symcha, welcher in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert worden ist. — Dann wurde ein Fahrrad „Brennabor", im Werte von 100 Zloty, gestohlen. Durch diesen Diebstahl ist ein gewisser Edmund Brysz geschädigt worden.

Zalenze. (Unerwünschter Besuch.) In die Wohnung der Irene Dergiman, in Zalenze, drang in ihrer Abwesenheit ein unbekannter Täter ein, welcher zwei schwarze Seidenkleider, ein schwarzes Wollkleid, eine weiße Bluse und 2 Paar schwarze Damenschuhe im Werte von 300 Zloty entwendete.

Königshütte und Umgebung

Tochter wollte den Vater mit einem Hackemesser erschlagen.

Vor der Königshütter Strafkammer stand die, am 13. November v. Js. in Bielschowitz verübte, Bluttat zur Verhandlung. Unter Anklage stand die 33 Jahre alte Gertrud Cichy, die in den Morgenstunden des obenbezeichneten Datum ihren bereits 75jährigen Vater mit einem Hackemesser drei schwere Kopfverletzungen beibrachte, in der Absicht, ihn zu ermorden. Trotz der schweren Verwundung, gelang es dem alten Mann, sich aus der Wohnung zu Nachbarn zu begeben und den Vorfall zur Anzeige zu bringen. Die Angeklagte will sich nicht mehr der Tat entsinnen können, sie macht den Eindruck, einer Geisteskranken. Sie war mehrere Jahre in einer Heilanstalt in Königsberg untergebracht. Als ihre Mutter verstarb, wurde sie zur Beerdigung „beurlaubt", kehrte jedoch nicht mehr nach der Anstalt zurück. Ihren Aussagen nach, ist es, wegen der Unterhaltungskosten, mit ihrem Vater oft zu Auseinandersetzungen gekommen. Als sie der Vater an dem Unglückstage, nach ihren Angaben, wieder geschlagen hat, wollte sie den Vater erschlagen, der sich aber heftig gewehrt hat. Der, als Hauptzeuge erschienene, Vater machte von seiner Aussageverweigerung Gebrauch. Die anderen Zeugen, zum größten Teil Hausbewohner, bezeichneten die Angeklagte als geistig unnormal.

Nach Beendigung der Zeugenvernehmung, wurde das schriftliche Gutachten des Chefarztes der Lublinitzer Heilanstalt zur Vorlegung gebracht. Der Staatsanwalt jedoch erkannte das Gutachten nicht an, wonach die Angeklagte nicht zurechnungsfähig sein solle. Die Angeklagte soll noch einmal zur Untersuchung nach der Heilanstalt gebracht werden und zu der darauffolgenden Verhandlung der Sachverständige geladen werden. Der Gerichtshof schloß sich diesem Antrage an und vertagte die Verhandlung.

Verkehrsunfall. Der 8 Jahre alte Hubert Rzepka von der ulica Szpitalna 16 wurde auf der gleichnamigen Straße von dem Radfahrer Hajduk von der ulica Cmentarna 8 angefahren und mußte in ärztliche Behandlung gebracht werden. Wie die Untersuchung ergeben hat, trägt die Schuld an dem Unfall der Radler.

Lasset die Wohnungen nicht allein. Während der Abwesenheit des Andreas Moj von der ulica Narozna 8, drangen Unbekannte in seine Wohnung ein, entwendeten verschiedene Garderobe im Werte von 300 Zloty, sowie 200 Zloty Bargeld und verschwanden in unbekannter Richtung. — In einem anderen Falle brachte die Bürodame Rosa Bukspann bei der Polizei zur Anzeige, daß aus der Schublade ihres Büros, zum Schaden ihres Brotgebers Kriser, ein Geldbetrag gestohlen wurde.

Schwientochlowitz und Umgebung

Schwer mißhandelt. Der Arzt Dr. Gorzkowski setzte die Polizei davon in Kenntnis, daß in seinem Empfangszimmer ein Patient bewußtlos zusammengebrochen sei. Der Betreffende, es handelt sich um den Stefan Krol aus Schwientochlowitz, wurde in das Hüttenspital eingeliefert. Er gab später an, daß er in dem Restaurant Preisner von einem gewissen Paszek ohne jeden Grund schwer mißhandelt wurde und ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen wollte. Im Vorzimmer wäre er dann bewußtlos zusammengebrochen.

Radlerpech. Auf der Bytomska in Schwientochlowitz prallte der Radfahrer Robert Sapok mit einem Auto zusammen. Er erlitt einen Bruch des linken Beines und Verletzungen an der linken Hand. Der Verletzte wurde nach dem Hüttenspital überführt. Nach den polizeilichen Feststellungen hat S. den Verkehrsunfall selbst verschuldet.

Friedenshütte. (Infolge Entkräftung zusammengebrochen.) Der 70 Jahre alte Jan Foit aus Paniow begab sich zu Fuß nach Bogutschütz. In Friedenshütte, auf der ul. Niedurnego, erlitt der alte Mann plötzlich einen Schwächeanfall und ist zusammengebrochen. Polizei nahm sich des Greises an und schaffte ihn ins Hüttenlazarett.

Schließung der Sejmsession

Eine Verordnung des Staatspräsidenten

Die heutige „Polska Zachodnia" bringt folgende Privatmeldung zur Veröffentlichung: „Wie uns aus Warschau mitgeteilt wird, hat der Herr Staatspräsident eine Verordnung herausgegeben, laut welcher die Session des Schlesischen Sejms, am 14. d. Mts., geschlossen wird. Im Laufe des heutigen Tages wird die Verordnung dem Sejmmarschall des Schlesischen Sejms behändigt." An diese Meldung knüpft die „Zachodnia" nachstehendes Kommentar: „Die schlesische Allgemeinheit hat von seiten des Schlesischen Sejms überhaupt keine positive Arbeit gesehen, dafür wurden im Sejm Erscheinungen beobachtet, die für die nationalen und sozialen Interessen des Volkes, direkt schädlich waren, weshalb die Verordnung des Staatspräsidenten nur zu begrüßen ist. Wir sprechen die Hoffnung aus, daß auch die Zeit kommen wird, um das Problem des Schlesischen Sejms einer gründlichen Reform zu unterziehen, und zwar im Geiste der wirklichen Bedürfnisse und Interessen unserer Westmark."

Diese Meldung hat uns nicht überrascht, denn nach dem letzten Spektakel, den der Sanacjaklub im Schlesischen Sejm, im Zusammenhang mit der Vize-Sejmmarschall-Angelegenheit veranstaltet hat, mußte man mit einem Angriff auf den Sejm rechnen. Die „Zachodnia" hat in vielen Artikeln, unaufhörlich Drohungen gegen den Schlesischen Sejm ausgestoßen, indem sie mit „Konsequenzen" drohte. Nun sind die „Konsequenzen", in Form der Schließung der Sejmsession eingetreten. Das zitierte Sanacjaorgan hofft auch auf eine grundlegende „Reform" des ganzen Sejmproblems. Auch das wird uns nicht mehr überraschen, falls es zur Wirklichkeit werden sollte, denn daß solche Absichten bestehen, die aus dem Sejm einen Provinziallandtag machen wollen, ist eine alte und bekannte Tatsache. Wer die Macht hat, der kann nach Herzenslust reformieren, aber das beweist noch lange nicht, daß er im Rechte ist.

Friedenshütte. (Ueberfall.) Ein gewisser Niedzoll, von der ul. Miarki, befand sich vorgestern in den Abendstunden auf dem Wege nach seiner Wohnung. Unweit seines Wohnhauses wurde er plötzlich von einem etwa 25jährigen Mann angefallen und mit einem Messer bedroht. N. flüchtete; kurz vor seinem Hause erreichte der Verfolger den Niedzoll und versetzte ihm vier Messerstiche. Polizei schaffte den Verletzten nach dem Hüttenlazarett, wo er nach Anlegung eines Verbandes allein den Heimweg antreten konnte. Der Täter ist entkommen. Es wird vermutet daß ein Racheakt vorgelegen hat.

Neudorf. (Von seinen Brüdern zu Tode mißhandelt.) In der Wohnung der Familie Bandulik, auf der ul. Topolow 3, kam es zwischen den 4 Brüdern zu heftigen Auseinandersetzungen, welche in Tätlichkeiten ausarteten. Im Verlauf der Streitigkeiten warfen sich die drei jüngeren Brüder Paul, Konrad und Anton Bandulik auf ihren älteren Bruder, den 40jährigen Vinzent B., welchen sie in brutaler Weise mißhandelten. In hoffnungslosem Zustand wurde der Bedauernswerte nach dem Spital geschafft, wo er inzwischen seinen schweren Verletzungen erlag. Der Verstorbene trug einen komplizierten Schädelbruch davon. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen, sollen familiäre Zwistigkeiten das Motiv zur Tat gewesen sein.

Tarnowitz und Umgebung

Steinbombardement auf einen Zug. In der Nähe des Kilometersteines 167,3 zwischen Kalety und Georgenberg schleuderte ein gewisser Martin S. einen Stein gegen einen heranfahrenden Personenzug. Durch den Steinwurf wurde eine Scheibe ausgeschlagen. Personen sind nicht verletzt worden. Gegen den Täter wurde Anzeige erstattet.

Radzionkau. (Wohnungseinbruch.) In die Wohnung des Hugo Maniurka in Radzionkau wurde ein Einbruch verübt. Die Eindringlinge stahlen dort Herrenanzüge, sowie Bettbezüge, im Gesamtwerte von 800 Zloty.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Sinfoniekonzert. 15: Populäre Musik. 16,20: Tenniskampf: Polen—Holland. 17,10: Schallplatten. 18: Konzert. 20,15: Populäre Musik. 22,10: Kammermusik. 23: Tanzmusik.

Montag. 10: Gottesdienst. 12,15: Sinfoniekonzert. 14,20 und 15: Musik. 17,25: Vom Tenniskampf Polen—Holland. 18: Konzert. 20,15: Operette: „Die keusche Susanne". 22,45: Tanzmusik.

Dienstag. 12,10 und 15,45: Schallplatten 17,35: Sinfoniekonzert. 20,15: Populäres Konzert. 22,55: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Sinfoniekonzert. 14,20: Akkordionmusik. 15: Populäre Musik. 15,55: Jugendstunde. 16,20: Reportage vom Tennismatch: Polen gegen Holland. 16,55: Vortrag. 18: Konzert. 19: Verschiedenes. 19,45: Hörspiel: „Standesamt". 20,15: Konzert. 22.40: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Montag. 10: Gottesdienst. 12,15: Sinfoniekonzert. 14: Verschiedenes. 15,55: Jugendstunde. 16,40: Vorträge. 17,25: Vom Tenniskampf Polen—Holland. 18: Konzert. 19: Verschiedenes. 19,45: Hörspiel. „Der Schornsteinfeger und der Müller". 20,15: Operette: „Die keusche Susanne". 22,30: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Dienstag. 12,10: Schallplatten. 15,15: Vorträge. 17,35: Sinfoniekonzert. 18,50: Verschiedenes. 20,15: Populäres Konzert. 21,55: Funkbriefkasten. 22,10: Klaviervortrag. 22,40: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 15. Mai. 6,15: Von Hamburg: Hafenkonzert. 8,10: Schallplatten 9,10: Pfingstgeschichten. 9,50: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11.30: Bach-Kantate. 12,15: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Die europäischen Sender und ihre Fadings. 14,30: Die Zeltstadt des Eichenkreuztages. 15,30: Kinderfunk. 16 15: Lustige Musik. In der Pause: Von der Radrennbahn: Start der Nationalmannschaft. 18: Zum 100. Todestag von Carl Friedrich Zelter. 19: Theaterplauderei. 19,25: Beseelte Umwelt. 19,45: Wetter und Sportresultate vom Sonntag. 20: Pfingstkonzert. 22: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Montag, den 16. März. 6,15: Von Hamburg: Hafenkonzert. 8,10: Chorkonzert. 9,10: Vortrag. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Vortrag. 11,30: Bach-Kantate. 12,15: Konzert. 13,30: Wanderausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. 14: Mittagsberichte. 14,10: Für den Landwirt. 15,30: Kinderfunk. 16,10: Vortrag. 16,30: Pfingstwellen. 18: Der Maigraf und seine Feste. 18,20: Wetter — Abendmusik. 19,40: Wetter und Sportresultate vom Feiertag. 20: Operette: „Madame Pompadour". In den Pausen: Abendnachrichten. 23: Tanzmusik.

Dienstag, den 17. Mai. 6,20: Konzert. 11.30: Für den Landwirt. 13,05: Schallplatten. 14,05: Schallplatten. 15,45: Funkbriefkasten. 16: Lieder. 16,30: Landw. Preisbericht — Das Buch des Tages. 66.45: Klaviermusik. 17,20: Das wird Sie interessieren! 17,35: Stunde der Frau. 18: Die Erfindung der Jugend. 18,30: Der Dichter als Stimme der Zeit. 19: Wetter — Abendmusik. 19,35: Städtebilder-Danzig. 20,35: Bunter Abend. 22: Abendnachrichten. 22,20: Sportfeste 1932. 22,35: Von Hamburg: Heiteres Potpourri.

Für die uns anläßlich des Hinscheidens unserer Schwester, Tante und Schwägerin erwiesene Teilnahme sprechen wir unseren

herzlichsten Dank aus.

Pleß, im Mai 1932

Im Namen der Hinterbliebenen
Margarete Reisch.